KARL BAUER

REGENSBURG

KUNST-, KULTUR- UND ALLTAGSGESCHICHTE

KARL BAUER · REGENSBURG

KARL BAUER

REGENSBURG

Kunst-, Kultur- und Alltagsgeschichte

BUCHVERLAG

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.ddb.de abrufbar.

ISBN 978-3-86646-300-4

6. Auflage 2014

Umschlaggestaltung: Susanne Berndobler
Abbildung auf dem Umschlag: RATISBONA, Kolorierter Holzschnitt von Michael Wolgemut aus Hartmann Schedel, Nürnberg 1493.
Vorsatzblätter und Beilageplan: Siehe S. 1026 unten.
Druck: Erhardi Druck, Regensburg

© 2014 MZ Buchverlag in der
H. Gietl Verlag & Publikationsservice GmbH, Regenstauf
(www.gietl-verlag.de)

Alle Rechte vorbehalten!

ISBN 978-3-86646-300-4

Vorwort des Herausgebers

Am 8. Oktober 2002, vierzig Jahre nach dem Erscheinen der ersten Auflage dieses Buches, verstarb der Autor, mein Vater Karl Bauer. Er hinterließ mir eine große Verpflichtung.

Das Manuskript der 5. Auflage war im Herbst 1996 abgeschlossen. Die Druckmaschinen waren noch nicht angelaufen, da arbeitete mein Vater bereits an den Korrekturen und Ergänzungen zur 6. Auflage, die er in drei handgeschriebenen Bänden sammelte. Seine größte Sorge galt der Weiterführung seines Lebenswerkes. Bei jedem meiner Regensburg-Besuche erklärte er mir, wie die von ihm akribisch notierten Vormerkungen in die bestehende Auflage einzuarbeiten seien. Seinen letzten Eintrag verfaßte er am 5. August 2002. Noch zu seinen Lebzeiten übertrug ich einen Großteil seiner Arbeit auf den Computer. Nach dem Tod meiner Mutter Marille wurde es um die Fortführung der Neuauflage still; zu schwer erschien es mir, das Werk meines Vaters ebenbürtig fortzusetzen.

Im Frühsommer 2011 trat der Verlag bezüglich einer Neuauflage an mich heran. Meine Bedenken waren groß. Immerhin waren 9 Jahre seit dem Tod meines Vaters und dem Ende seiner Aufzeichnungen vergangen. In dieser Zeit ist die Regensburg-Forschung unaufhaltsam fortgeschritten. Neue Ausgrabungen fanden statt; als gesichert geltende Erkenntnisse erfuhren eine neue Interpretation. Peter Morsbach und Hubert H. Wartner ist es gelungen, mir Mut zuzusprechen und meine Bedenken zu zerstreuen, indem sie mir versicherten, ein Stab bedeutender Wissenschaftler und Regensburg-Kenner stünde mir wohlmeinend zur Seite.

Im Juli 2011 fand ein erstes Treffen statt. In angeregter Atmosphäre diskutierten wir Korrekturen und Ergänzungen. An dieser Stelle zolle ich meinen Dank allen Mitstreitern dieser Runde: Silvia Codreanu betreute die Themen Vorgeschichte und Archäologie. Der zu früh aus dem Leben gerissene Konrad Maria Färber – er stand mir in väterlicher Freundschaft beratend zur Seite – leitete souverän die Gesprächsrunden. Ingeborg Huber lieferte Hinweise auf weiterführende Literatur. Hermann Reidel kümmerte sich um Korrekturen bezüglich der Bistumsgeschichte. Eugen Trapp brachte zahlreiche Verbesserungen ein, besonders zur Baugeschichte. Hubert H. Wartner trug besonders zu den Themen Kumpfmühl, Ganghofersiedlung und Hafen bei. Darüber hinaus stand er mir stets zur Seite, wenn es darum ging, den richtigen Ansprechpartner für ein Thema zu finden. Am Erscheinen dieser Auflage war er ausschlaggebend beteiligt.

Weitere Korrektur- und Ergänzungsvorschläge stammen, das Zantkreuz betreffend, von Joachim Friedel, zu Stadtamhof von Max Hopfner und Richard Reil, zum Burgfrieden von Manfred Jauck und Martin Kempter, zur Wolfgangskirche von Alois Möstl, das Historische Museum betreffend von Wolfgang Neiser, zu Prüfening von Hildegard Zweck (†). Christian Stang beriet mich in allen Fragen der Rechtschreibung und unterstützte mich in dem Betreben, für dieses Werk die alte Rechtschreibung beizubehalten.

Besonders bedanke ich mich bei den zahlreichen Weggefährten, die zum Erscheinen dieser Neuauflage beigetragen haben und an dieser Stelle keine namentliche Erwähnung fanden.

Kompetente Betreuung fand dieses Werk durch Susanne Berndobler. Sie besorgte in vorbildlicher Weise und mit großer Geduld und Sorgfalt die Druckvorstufe und lieferte die Umschlaggestaltung.

Nicht zuletzt danke ich meiner geliebten Frau Ingrid für ihre großartige Unterstützung. Verständnis- und liebevoll opferte sie mir ihre Freizeit, um mich bei der Recherche, beim Korrekturlesen und bei der nicht enden wollenden Anlage des 8000 Einträge umfassenden Stichwortverzeichnisses zu unterstützen.

Möge dieses Regensburger Standardwerk im Sinne meines Vaters fortgeführt sein.

Nürnberg, im Herbst 2014 *Peter Bauer*

Vorwort des Verlages

Das 1962 erstmals erschienene Standardwerk über Regensburg – kurz genannt „Der BAUER“ – geht nach 32 Tausend verkauften Exemplaren in eine 6. Auflage, neu herausgegeben von Peter Bauer, dem Sohn des im Jahr 2002 verstorbenen Autors Karl Bauer.

Der Verlag hat sich zu dieser mit nicht unerheblichem Aufwand verbundenen Neuauflage entschlossen, weil wir es dem Autor schuldig sind, die Tradition seines Lebenswerkes kontinuierlich fortzusetzen und – wenn inzwischen auch die Literatur zu Regensburg umfangreicher denn je geworden ist – weil wir der Überzeugung sind, daß es derzeit nichts Vergleichbares auf dem Büchermarkt gibt. „Der BAUER“ stellt sowohl für den historisch und heimatgeschichtlich interessierten Laien als auch für den Fachmann das umfassendste Kompendium zur Kunst-, Kultur- und Alltagsgeschichte der Stadt dar. Ohne lexikalisch angelegt zu sein, ist es das ideale Nachschlagewerk zu den wichtigen Baudenkmälern, Straßen, Persönlichkeiten und historischen Ereignissen, wobei diese nicht losgelöst voneinander, sondern stets in ihren lebendigen Zusammenhängen dargestellt sind.

Karl Bauer hatte als Lehrer an der Regensburger Klarenangerschule in den 1950er Jahren begonnen, für die Mittelbayerische Zeitung eine Serie heimatgeschichtlicher Artikel zu verfassen, die bei der Leserschaft großen Anklang fand. Aufgrund der breiten Resonanz schlug er 1960 dem damals 30-jährigen Verleger Karl Heinz Esser vor, die Artikelserie zu einem Buch auszubauen, worauf dieser sofort begeistert einging. Immerhin war zum damaligen Zeitpunkt seit dem 1896 erschienenen Werk von Hugo Graf von Walderdorff kein größeres Buch mehr über Regenburg publiziert worden.

„Der BAUER“ ist seit seiner ersten Auflage – damals noch in zwei Bänden erschienen – gewachsen, und zwar nicht nur in Format und Umfang, sondern auch inhaltlich. Von Auflage zu Auflage hatte der Autor die von ihm emsig handschriftlich gesammelten neuesten Forschungsergebnisse in das vorhandene Manuskript eingearbeitet, Fehler beseitigt und für zusätzliche Bebilderung gesorgt.

Nachdem der Entschluß zu einer 6. Auflage gefallen war, stand die Frage einer gründlichen redaktionellen Bearbeitung im Vordergrund. Glücklicherweise war Peter Bauer, der Sohn des Autor bereit, nicht nur die Herausgeberschaft zu übernehmen, sondern auch die von seinem Vater nach dem Erscheinen der letzten Auflage im Jahr 1997 noch zu Lebzeiten verfaßten Ergänzungen und Korrekturen einzuarbeiten. Und glücklicherweise fand sich ein Redaktionsteam kompetenter Fachleute, die, dem Herausgeber zur Seite stehend, ihrerseits weitere wichtige Nachträge und Hinzufügungen beitragen konnten. Nicht zuletzt war es eine der redaktionellen Hauptaufgaben, die seit 2002 umfangreich erschienene einschlägige Literatur einzuarbeiten und in das Literaturverzeichnis aufzunehmen.

Für ihren Einsatz und Engagement danke ich allen Mitarbeitern des Redaktionsteams, namentlich Silvia Codreanu, Peter Morsbach, Hermann Reidel, Eugen Trapp und Hubert H. Wartner. Die Hauptlast der Arbeit – vor allem der Kärrnerarbeit – trug freilich Peter Bauer, der zu guter Letzt auch noch die Mühsal eines neuen Registers auf sich lud. Ihm vor allem gilt unser aller Dank und Anerkennung. Dem Geschichts- und Kulturverein Regensburg-Kumpfmühl gelang es, von der Jepsen Automobilhandelsgesellschaft Regensburg, der Raiffeisenbank Regensburg-Wenzenbach sowie der Sparkasse Regensburg finanzielle Unterstützung einzuwerben. Dies geschah nicht zuletzt im Hinblick auf Karl Bauer, der den größten Teil seines Lebens in Kumpfmühl gelebt und gearbeitet hat.

Konrad Maria Färber †

Herausgeber und Verlag haben sich dafür entschieden, die Neuauflage nicht den durch die Rechtschreibreform geschaffenen orthographischen Modifizierungen anzupassen, da der Verfasser Karl Bauer eindeutig gegen die besagte Reform votierte und das Werk auch in diesem Sinne fortgeführt werden sollte.

Zitate sind wie in den vorhergegangenen Auflagen durch Quellenangaben im Text in runden Klammern belegt. Quellenangaben in eckigen Klammern beziehen sich auf weiterführende Literatur zum jeweiligen Thema. Diese Hinweise finden sich als Einträge im Druckwerkeverzeichnis mit einem ° gekennzeichnet.

Inhaltsübersicht

ABRISS DER ENTWICKLUNGSGESCHICHTE DER STADT 11

DAS WAPPEN DER STADT 17

STRASSEN UND HÄUSER – GESCHICHTE UND GESCHICHTEN 19
Straßennamen, Wachten, Litera und Hausnummern 20
Der älteste Stadtkern im Bereich des Römerkastells und dessen Begrenzungsstraßen 22
Im Bereich der ersten Stadterweiterung um 920 208
Im Bereich der zweiten Stadterweiterung um 1320. Die Ostenvorstadt 372
Im Bereich der zweiten Stadterweiterung um 1320. Die Westenvorstadt – Der Stadtteil Prebrunn . 405

WAHRZEICHEN UND KLEINDENKMÄLER 473
Im Bereich des Domes 474
In St. Emmeram 489
An der Schottenkirche St. Jakob 493
Im Bereich Dominikanerkirche 497
An der Steinernen Brücke 499
An der Häusern der Stadt 507

STADTBEFESTIGUNG 525

DIE ALLEE, IHRE BAUTEN UND DENKMÄLER 547

DIE STADTERWEITERUNGEN DES 19. JAHRHUNDERTS 565

DER BURGFRIEDEN 611

DIE STADTTEILE AUSSERHALB DES ENGER BEBAUTEN STADTGEBIETS 617
Großprüfening 618
Dechbetten 637
Ziegetsdorf 645
Königswiesen 648
Kumpfmühl 652
Ganghofersiedlung 669
Karthaus-Prüll 670
Graß 679
Oberisling 680
Pürkelgut 681
Burgweinting 685
Harting 688
Kreuzhof 690

Stadtamhof 692
Steinweg 726
Reinhausen 740
Sallern 747
Weichs 752
Konradsiedlung 756
Wutzlhofen 757
Schwabelweis 759
Keilberg 764
Auf den Winzerer Höhen 767
Pfaffenstein 770
Winzer 771
Kager 777

DAS BRAUCHTUM IM JAHRESLAUF 781

MADONNEN, HEILIGE UND LEGENDEN 823

ABERGLAUBE, TEUFELSFURCHT 857

HYGIENE, SEUCHEN, MEDIZIN 869

SCHULD UND SÜHNE 917

STADTGRUNDRISSE, AUFRISSPLÄNE, KARTEN
GESAMTANSICHTEN DER STADT 959
Stadtgrundrisse 960
Stadtansichten 967

HANDSCHRIFTEN UND DRUCKWERKE, SAMMLUNGEN 991
Abkürzungsverzeichnis 992
Handschriften 992
Druckwerke 995
Nachschlagewerke 1022

NACHWEIS DER ABBILDUNGEN 1023

REGISTER 1027
Abkürzungsverzeichnis 1028

Abriß der Entwicklungsgeschichte der Stadt

Wo die Donau den nördlichsten Punkt ihres Laufes erreicht und die Vorberge des Bayerwaldes den Strom nach Südosten drängen, liegt Regensburg, die Römerstadt, älteste bayerische Hauptstadt, Reichsstadt. Der immer wieder zitierte Satz Goethes „… die Gegend mußte eine Stadt hierherlokken", trifft die topographische und verkehrsgeographische Lage Regensburgs umfassend. Drei Flüsse, Laaber, Naab und Regen, münden hier in die Donau und führten durch ihre Täler bereits die Menschen der Steinzeit in diesen Raum. Funde aus sämtlichen Kulturen der Frühzeit finden sich auf dem heutigen Stadtgebiet.

Regensburgs Vorgeschichte

Aufgrund der günstigen naturräumlichen Lage stellte das Gebiet um Regensburg bereits in der Altsteinzeit die Jagd- und Sammelgründe umherziehender Menschen dar. So hinterließ der Neandertaler vor 100 000 Jahren seine Werkzeuge – Faustkeile, Schaber und Abschläge – auf einem Rastplatz bei Unterisling. Ab 35 000 v. Chr. ist es bereits der Homo sapiens, der in Keilberg, in Schwabelweis, am Weinweg und am Napoleonstein seine Spuren hinterließ.

Etwa ab 5000 v. Chr. wandern Ackerbauer und Viehzüchter aus dem Südosten ein und besiedeln die hochwasserfreien fruchtbaren Böden der Lößebene. Eindrucksvolle Zeugnisse der Jungsteinzeit fand man beim Bau des BMW-Werks 1983/85 in Harting: zahlreiche Grundrisse von Langhäusern in Pfostenbauweise, in denen auf bis zu 300 m² die Familien und ihre Nutztiere untergebracht waren. Die Toten wurden sorgsam mit Beigaben in sogenannter Hockerstellung begraben (Borgmeyer u. a. 1997). Die ältesten Gräber auf Regensburger Stadtgebiet sind 1999 an der Kumpfmühler Straße entdeckt worden (Meixner 2002).

Spuren jungsteinzeitlicher Besiedelung fand man an zahlreichen Stellen, so in Pürkelgut, Burgweinting oder Unterisling. Eindrucksvoll sind die Gräber der Glockenbecher-Kultur (um 2200 v. Chr.), so genannt wegen der typischen Gefäßform, die den regelhaft in Hockerstellung Bestatteten beigegeben wurde.

Mit den Metallzeiten (Bronzezeit 2000 – 1200 v. Chr., Urnenfelderzeit 1200 – 750 v. Chr., frühe Eisenzeit (Hallstattzeit) 750 – 500 v. Chr und späte Eisenzeit (Latènezeit) 500 – 100 v. Chr.) wird die Bandbreite archäologischer Hinterlassenschaften immer differenzierter. Allerdings sind viele Denkmäler durch die dichte Bebauung schon längst zerstört. Das gilt z. B. für Grabhügel der mittleren Bronzezeit oder Hallstattzeit, die meist nur in Waldgebieten erhalten blieben, so bei Winzer. Bei den großflächigen Ausgrabungen der letzten 20 Jahre in Burgweinting kamen hingegen gut erhaltene Befunde fast aller Zeitstellungen zum Vorschein (Boos u. a., Zuber 2006). Vom Übergang von der Körperbestattungs- zur Brandbestattungssitte in der späten Bronzezeit (um 1300 v. Chr.) zeugen Gräber, in denen die verbrannten Knochen mit Beigefäßen und persönlichen Gegenständen der Toten in großen Grabgruben bestattet worden sind. In der nachfolgenden „Urnenfelderzeit" wurde – wie der Name sagt – der Leichenbrand in Urnen oder einfachen Gruben bestattet, zusammen mit verbranntem oder unverbranntem Bronzeschmuck und z. T. zahlreichen Gefäßen. Mit über 500 Gräbern zählt Burgweinting zu den größten bislang freigelegten Bestattungsplätzen der Urnenfelderzeit. In unmittelbarer Umgebung lagen die Dörfer, die sich durch locker gestreute Siedlungseinheiten auszeichneten. Dazu gehörten mehrere kleine Holzbauten mit 20 – 40 m² Grundfläche, die unterschiedliche Funktionen erfüllten. Dies änderte sich in der Hallstattzeit, als auch in Burgweinting sogenannte Herrenhöfe entstanden. Sie zeichneten sich durch eine Umfassung aus einem oder mehreren Gräben aus und waren über eine Toranlage erschlossen. Im Hof selber stand in Burgweinting ein 120 m² großes Herrenhaus und mehrere kleinere Nebengebäude. Ein stattlicher Herrenhof dieser Art stand ehemals auch in Prüfening nahe dem Donauufer (Irlinger/Raßhofer).

In der nachfolgenden Latènezeit, die mit der Einwanderung der Kelten um 500 einsetzt, werden neue kulturelle Erscheinungen greifbar, wie die Nutzung der Töpferscheibe, neue Tierornamentik und Symbole. Auch das Siedlungsbild änderte sich: Eine lockere Streuung von Holzhäusern und Kesselgruben, die zur Vorratshaltung dienten, bildete das ca. 3 ha große Dorf südlich der Kirche von Burgweinting. Es dürfte etwa 100 Jahre bestanden haben und wurde um 400 v. Chr. aufgegeben.

Aus den nachfolgenden Jahrhunderten, der so genannten Mittellatènezeit, wurden in Burgweinting mehrere Flachgräber ergraben, Körperbestattungen mit zumeist reichen Beigaben wie Fibeln, Armreifen, Waffen. Die immer nur in kleinen Gruppen auftretenden Gräber fand man auch am Fuße des Dreifaltigkeitsberges in Steinweg oder jüngst bei Ausgrabungen im Minoritenweg.

Allgemein wird der historisch überlieferte Ortsname Radasbona auf keltische Wurzeln zurückgeführt. Daraus kann man jedoch nicht auf eine im Stadtgebiet von Regensburg zu lokalisierende große Vorgängersiedlung, vergleichbar mit dem Oppidum in Manching oder Kelheim, schließen. Zwar kamen an unterschiedlichen Stellen Siedlungsspuren oder Funde aus dem letzten vorchristlichen Jahrhundert zum Vorschein, so unter dem Roten Herzfleck, dem Niedermünster oder aus der Donau, doch ist das Bild zu bruchstückhaft, um darin Belege für das namengebende Radasbona zu sehen.

Das römische Regensburg

In das Licht der Geschichte rückt die Gegend von Regensburg erstmals um das Jahr 90 n. Chr., als die Römer im heutigen Stadtteil Kumpfmühl ein Kohortenlager errichteten, das in den Markomannenstürmen in Asche sank. Im Zuge der Absicherung des römischen Weltreichs ließ Kaiser Marc Aurel (161 – 180 n. Chr.) ein Kastell im Kern des heutigen Stadtgebiets in imposanten Ausmaßen (540 × 450 m) errichten: Castra Regina, das Kastell an der Mündung des Regens. 179 n. Chr. war das gewaltige Werk vollendet. Mit diesem Zeitpunkt beginnt die eigentliche Geschichte Regensburgs. Es gibt keine zweite deutsche Stadt, die eine so frühe schriftliche Gründungsurkunde aufweisen kann. In Stein gehauen, 7 m lang und nahezu 1 m hoch, bekrönte sie einst das Osttor von Castra Regina. Die Inschrift besagt, daß Kaiser Marc Aurel und sein Sohn Commodus das Lager mit Mauern, Toren und Türmen errichten ließen.

Bairische Herzogsstadt der Agilolfinger

Im Sturm der Völkerwanderung versank die antike Welt. Die Truppen in den Kastellen wurden zurückgezogen. Über die geschichtlichen Abläufe in Castra Regina seit dem Ende der römischen Herrschaft und der Landnahme durch die Bajuwaren, dem Stammvolk der Bayern, schweigen die Quellen. Einigen Aufschluß erbrachten die archäologischen Forschungen von Niedermünster. [Codreanu u. a. 2001] Seit dem Ende des 6. Jahrhunderts besteht Baiern als geschlossener Staat unter Führung von Herzögen aus dem Geschlecht der Agilolfinger. Diese wählten Castra Regina zur Hauptstadt und richteten im Nordosten des Kastells um den heutigen Alten Kornmarkt ihre Residenz ein. Die festen Mauern von Castra Regina schützten nun die bairische Herzogsstadt Regensburg. Aus dieser Frühzeit gibt es eine Stadtbeschreibung, verfaßt von dem Freisinger Bischof Arbeo. In seiner Lebensbeschreibung des hl. Emmeram schildert er die Stadt als „uneinnehmbar, aus Quadern erbaut, mit hochragenden Türmen, und mit Brunnen reichlich versehen“ (Bischoff, S. 15).

Frühes Christentum

Mit Gewißheit reichen die Anfänge des Christentums in römische Zeit zurück. Legionäre und Händler werden die Kunde von Christus nach Castra Regina gebracht haben. Die Grabplatte der Sarmannina, gefunden auf dem römischen, dann christlichen Bestattungsfeld an der Kumpfmühler Straße, gilt als das früheste christliche Zeugnis nördlich der Alpen. Das Vorhandensein einer Pfalzkapelle am bairischen Herzogshof auf die sich die Alte Kapelle zurückführen läßt, darf im späten 6. Jahrhundert angenommen werden. [BLfD (Hrsg): Die Alte Kapelle, München 2001] In einer St. Georg geweihten Kapelle wurde Ende des 7. Jahrhunderts der hl. Emmeram bestattet. Bei seinem Grab siedelte sich schon früh eine Klostergemeinde an, aus der das spätere berühmte Reichsstift St. Emmeram erwuchs. Keines der zahlreichen Gotteshäuser Regensburgs kommt an geschichtlicher Überlieferung sowie an Kunst- und Kulturwerten seiner Ausstattung dem ehrwürdigen St. Emmeram gleich. In der Zeitspanne um 700 entstand am Platz von Niedermünster eine Saalkirche mit der Grablege des hl. Erhard, die erste Bischofskirche Regensburgs.

Residenz der Karolinger

Mit der Einverleibung Bayerns in das fränkische Reich und der Absetzung Herzog Tassilos durch Karl den Großen (771 – 814), 788, traten die Karolinger das agilolfingische Erbe an. Karl der Große stellte am 25. Oktober 788 seine erste Urkunde als neuer Herrscher Baierns in Regensburg aus. Hier hielt er mehrere Reichsversammlungen ab. Einen weiteren längeren Aufenthalt in Regensburg nahm Karl vom August 791 bis zum Herbst 793. Zum letzten Mal beherbergte ihn die Stadt im Jahr 803. Die Residenz der Agilolfinger baute vor allem Ludwig der Deutsche (840 – 876), der seit 826 in Regensburg regierte, zur karolingischen Königspfalz aus. Seine Gemahlin, Königin Hemma, erhob das Stift Obermünster zum Reichsstift. Kaiser Arnulf (896 – 899), ein besonderer Gönner des Klosters St. Emmeram, erbaute sich, unmittelbar an dieses anschließend, eine eigene Pfalz.

Wiederum bairische Herzogsstadt, erste Stadterweiterung

Das Erlöschen der Karolinger mit dem Tod Ludwigs des Kindes 911 brachte, wenn auch nur vorübergehend, wieder ein starkes bairisches Herzogtum an die Macht. Herzog Arnulf (907 – 937) aus dem Geschlecht der Luitpoldinger konnte seit 916 seine Residenz in Regensburg nehmen. Der Raum innerhalb der Kastellmauer genügte der stets wachsenden Bevölkerung der Handels- und Residenzstadt schon seit langem nicht mehr. Außerhalb des Kastells, namentlich westlich davon, entstanden die Behausungen wohlhabender Handelsgeschlechter. Auch das Kloster St. Emmeram, bedeutendstes Wallfahrerziel der Zeit, lag außerhalb der schützenden Mauer. Dem tatkräftigen Herzog Arnulf verdankt Regensburg die erste

Erweiterung seiner Befestigungsanlage. Die römische Kastellmauer dürfte damals, von einzelnen Beschädigungen abgesehen, noch ungebrochen gestanden sein. Die Führung der neuen, um 920 vollendeten Stadtbefestigung nahm ihren Ausgang von der Donau bei St. Oswald, folgte dem Weißgerbergraben, erstreckte sich über den heutigen Arnulfs- und Bismarckplatz und traf, das Kloster St. Emmeram in einem nach Süden ausholenden Bogen umschließend, bei Obermünster auf den Südlauf der Römermauer.

In dieses Jahrhundert fällt das Wirken des hl. Wolfgang, der 973 zum Bischof von Regensburg geweiht wurde. Wolfgang (972 – 994) löste die Verbindung des Klosters St. Emmeram vom Hochstift und berief Ramwold als Abt nach St. Emmeram, das unter seiner Leitung einen neuen Aufschwung nahm. Erfolgreich reformierte Wolfgang die Frauenklöster Ober- und Niedermünster. Besonderen Einfluß gewann er als Erzieher des späteren Kaisers Heinrich II., des Heiligen (geb. 973, regierte 1002 – 1024).

Handelsmetropole – patrizisches Bauen – die Reichsstadt

Schon in karolingischer Zeit leitete sich die Entwicklung Regensburgs zur bedeutenden Handelsstadt ein. Entscheidend dazu beigetragen hat die wohl unter Kaiser Karl dem Großen angelegte Schiffsbrücke über die Donau, die nächst der Porta Praetoria zu suchen ist, und später die Steinerne Brücke. Außerdem lag die Stadt am Kreuzungspunkt wichtiger Fernstraßen. Das 12. und 13. Jahrhundert müssen als die Blütezeit der Stadt betrachtet werden. Durch den umfassenden Fernhandel stieg sie zur volkreichsten und wohlhabendsten Stadt des deutschen Südens empor. Im Kaufmannsviertel, dem pagus mercatorum um das Rathaus, erbauten die reichen Handelsfamilien ihre steinernen Wohnburgen, meist mit Innenhof und breiter Einfahrt für die Wagenzüge, mit Hausturm und Hauskapelle. Die massigen Geschlechtertürme sind noch heute bestimmend für den Charakter des Stadtbilds. Auf dem Höhepunkt ihrer Macht und Vorrangstellung, um 1250, stieg Regensburg zur Reichsstadt auf.

Mit Beginn des 12. Jahrhunderts setzte eine neue Bauwelle ein, die weit über das Areal des befestigten Stadtgebiets hinausgriff. Westlich und östlich des Berings, den die Stadt seit 920 einnahm, siedelten meist Handwerker und kleine Gewerbetreibende. Daneben waren westlich der arnulfinischen Mauer die Klöster St. Jakob, Hl. Kreuz und St. Leonhard entstanden, östlich, unmittelbar an der römischen Kastellmauer, hatten sich Klarissinnen und Minoriten niedergelassen. Diese beiden Neusiedlungen, „Osten- und Westenvorstadt“ genannt, dürften um 1300 in die Befestigung mit eingeschlossen worden sein. Diese erstreckte sich nun von der Donau beim Prebrunntor (Herzogspark) bis wieder zur Donau beim Ostentor (Villapark). Noch heute ist sie durch den Grüngürtel der Allee erkennbar. Damit erreichte das mittelalterliche Regensburg seine größte Ausdehnung.

Kaiser Friedrich II. (1220 – 1250) erhob durch ein Privileg, das „Fridericianum“, 1245 Regensburg zur Reichsunmittelbarkeit, d. h. zur Reichsstadt. Er befreite sie damit von der Herrschaft des Bischofs; die Bürger durften fortan Bürgermeister, Rat und Amtsträger selbst bestimmen.

Wirtschaftlicher und politischer Abstieg

Das 14. Jahrhundert leitete den politischen und wirtschaftlichen Abstieg ein. Kämpfe der einflußreichen Patrizierfamilien um die Vorherrschaft schwächten die Kraft der Stadt, dazu kamen Städtekrieg und Hussitenbedrohung. Der Handel suchte neue Wege und gewann neue Schwerpunkte in Augsburg und Ulm, namentlich aber in Nürnberg. Wien zog den Handel im unteren Donauraum an sich.

Die Reichsfreiheit der Stadt erwies sich nun als großer Nachteil. Als bairische Hauptstadt hätte sie alle Vorzüge einer Residenz genossen, statt dessen war sie nun von allen Seiten von bairischem Gebiet umschlossen und besaß kaum ein eigenes Territorium außerhalb seiner Mauern. Baiern konnte nach Belieben jegliche Zufuhr sperren und versuchte, die Stadt auf alle erdenkliche Weise zu demütigen. Die verarmte Bürgerschaft unterwarf sich deshalb 1486 Herzog Albrecht IV. von Baiern (1465 – 1508), der Regensburg als zentralen Ort seines Herzogtums ausersehen hatte. Schon begann er im Prebrunn mit dem Bau eines Schlosses und leitete die Gründung einer Universität ein. Kaiser Friedrich III. (1452 – 1493) aber sah damit die Machtstellung seines Hauses bedroht und erzwang 1492 die Rückkehr der Stadt zum Reich. In den folgenden politischen Unruhen fiel das Haupt des Dombaumeisters Wolfgang Roritzer und das des Bildschnitzers Lienhard Loy unter dem Schwert des Henkers.

Konfessionelle Umwälzung

Das Jahr 1519 war für Regensburg eines der bedeutungsvollsten seiner Geschichte. Neid, konfessioneller Haß und beschämende Unduldsamkeit führten zur Vertreibung der jüdischen Gemeinde aus der Stadt. An der Stelle der zerstörten Synagoge entwickelte sich eine stürmische Marienwallfahrt, die ebenso jäh, wie sie aufflammte, wieder erlosch. 1542 traten Rat und Bürgerschaft zur

Lehre Luthers über, lediglich der Bischof und die geistlichen Stifte mit ihren Untertanen blieben der katholischen Konfession treu.

Stadt des „Immerwährenden Reichstags"

Die zahlreich nach Regensburg einberufenen Reichsversammlungen verliehen der Stadt noch einigen äußeren Glanz. Seit 1663 ist sie Sitz des „Immerwährenden Reichstags", des ältesten deutschen Parlaments. Mag seine politische Bedeutung auch beschränkt gewesen sein, mit den zahlreichen Gesandten aus allen Ländern Europas und den hohen Standespersonen zog höfisch-barockes Leben in Regensburg ein. Der ständige Vertreter des Kaisers am Reichstag, der Prinzipalkommissar, seit 1748 der jeweils regierende Fürst von Thurn und Taxis, verlegte den Sitz seines Hauses von Frankfurt nach Regensburg.

Fürstprimatische Residenz – bayerische Provinzhauptstadt

Der sogenannte Reichsdeputationshauptschluß von 1803 verfügte auf Weisung Napoleons die Schaffung eines neuen Fürstentums Regensburg für den Reichserzkanzler und Fürstprimas von Deutschland, Carl von Dalberg. Dieses neue Staatsgebilde setzte sich zusammen aus der evangelischen Reichsstadt, dem Bistum, den Reichsstiften St. Emmeram, Ober- und Niedermünster sowie den Herrschaften Wörth und Donaustauf. Dalberg erwies sich als umsichtiger, gütiger und kunstsinniger Regent, der das Stadtbild durch eine Reihe von Bauwerken im Stil des Empire bereicherte. Für die Armen hatte er stets eine offene Hand. Der Sturm der napoleonischen Truppen auf die von Österreichern besetzte Stadt 1809 und die dadurch verursachte Brandkatastrophe brachten die ohnehin verarmte Stadt dem Ruin nahe.

1810 löste sich das Fürstentum Regensburg auf, die Stadt kam wieder zu Bayern, dessen Hauptstadt sie einst war. Wohl wurde sie Sitz der Provinzregierung des neu gebildeten Regenkreises, später des Kreises Oberpfalz, doch die große Zeit war endgültig vorbei. Im Zeitalter des Biedermeier und in den Jahrzehnten danach lebten die Bürger in einer gewissen Lethargie, zurückgezogen und beschaulich. 1840 zählte die Stadt kaum 22 000 Einwohner.

Die neue Zeit

Namentlich im Osten, aber auch im Westen des Altstadtbereichs, entstanden um die Wende zum 20. Jahrhundert großzügige gründerzeitliche Wohnviertel mit Villen und herrschaftlichen Mietshäusern. Ab den 1960er Jahren begann man mit dem Bau von Hochhäusern vor allem auf den südlichen und nördlichen Bergrücken. Heute füllt die Stadt das gesamte Territorium ihres einstigen Burgfriedens und ist an vielen Stellen weit darüber hinausgewachsen.

Die Anlage des Luitpoldhafens 1910 brachte spürbare wirtschaftliche Impulse. Die Stadt erfuhr neuen Auftrieb durch die Ansiedlung einiger Industrien. 1960 eröffnete der Osthafen seine Kaianlagen. Bis zur Fertigstellung der Main-Donau-Verbindung 1978 besaß Regensburg den westlichsten Hafen zum Schwarzen Meer. Allerdings brachte der Rückgang im Erz- und Kohleumschlag der Vereinigten österreichischen Stahlwerke in Linz empfindliche Einbußen. „Der Regensburger Hafen kann durch seine Standortvorteile zum zentralen Knotenpunkt im südosteuropäischen Güterverkehr werden. Die Wasserstraße bleibt die einzige Alternative zu Schiene und Straße" (MZ v. 20. / 21. 11. 1999).

Aktiver Wirtschaftsförderung ist die Ansiedlung von Großunternehmen und Zukunftsbranchen wie BMW, Siemens, Infineon, Osram und Toshiba auf großzügig ausgewiesenen Gewerbeflächen zu verdanken. Der Regensburger Einzelhandel erfuhr 1967 mit Eröffnung des Donau-Einkaufszentrums einen Strukturwandel.

Einen ungeahnten Aufschwung für die Stadt bedeutete 1962 die Gründung der vierten Landesuniversität und 1969 die Angliederung des Klinikums. Mit dem Zustrom der Studierenden einher ging die wohlgelungene Umgestaltung der Innenstadt in verkehrsberuhigte Zonen.

Seit 2006 steht Regensburg unter dem Schutz des „UNESCO-Welterbe". Das Ensemble der historischen Altstadt mit Stadtamhof, eingebettet in die romantische Flußlandschaft zwischen Fränkischem Jura und Bayerischem Wald, übte schon seit jeher großen Reiz auf Besucher aus aller Herren Länder aus. Mit Personenschiffen unternimmt man Ausflüge zwischen Kelheim und der Walhalla, aber auch Reisen nach Wien und bis ins Donaudelta. Die nicht nachlassende Anziehungskraft auf Gäste läßt in den kommenden Jahren auf über 1 Million Übernachtungen hoffen

St.-Katharinen-Spital.
Ältestes Stadtsiegel an einer Urkunde von 1211

Wappen der Stadt. Holzschnitt, in drei Farben gedruckt. Werkstatt Albrecht Altdorfers, um 1530

Das Wappen der Stadt

Wappen stehen symbolisch für Menschen und menschliche Gemeinschaften, für Personen und Familien, für Institutionen, Städte und Länder. Älter als die Wappen der Städte sind ihre Siegel. Sie beglaubigten die Echtheit von Urkunden und Schriftstücken. Aus den Siegeln entwickelten sich die Wappen der Städte. Regensburgs ältestes Stadtsiegel hängt an einer Urkunde des St.-Katharinen-Spitals aus dem Jahr 1211. Es zeigt den hl. Petrus auf einer Bank sitzend. Mit der rechten Hand stützt er einen mächtigen über der Schulter liegenden Schlüssel; in der unter dem Mantel verborgenen linken hält er das Evangelienbuch. Das Siegel dürfte um 1190 entstanden sein. Die Gravur der Schrift erscheint auf dem Stempelabdruck spiegelbildlich, die Buchstaben sind mit dem Kopf nach innen gerichtet. Die Umschrift lautet (mit Auflösungen): P(ER) · CLAVES · CELI · RATA · S(UN)T · INSIGNIA · PETRI · + · Zu deutsch: Die Schlüssel des Himmels sind die Zeichen der Macht des Petrus. St. Petrus ist der Patron der Hauptkirche Regensburgs und der Stadt und kam deshalb auch in ihr Siegelbild. Dieses erste Stadtsiegel läßt sich von 1211 bis 1248 nachweisen. Das zweitälteste Stadtsiegel läßt sich lediglich in den Jahren 1250/51 nachweisen. Ein Exemplar hängt an einer Urkunde des Katharinenspitals von 1251. Es unterscheidet sich von dem ersten dadurch, daß um das alte Petrusbild ein neuer Rand mit neuem Text gesetzt wurde: + SIGILLUM CIVIUM RATISPONENSIUM, d. h. Siegel der Bürger von Regensburg. Seit 1248, als 1. und 2. Stadtsiegel noch Verwendung fanden, tritt ein neuer, repräsentativer Stempel auf. Seine Verwendung ist vielfach nachzuweisen, da er bis ins 16. Jahrhundert in Gebrauch blieb. St. Petrus mit Schlüssel und Buch sitzt in einem genasten Spitzbogen, den reiche gotisch empfundene Architektur umgibt. Zu seinen Füßen erscheint eine gezinnte Mauer mit 2 ebenfalls zinnentragenden Türmen, an jenen der Porta Praetoria erinnernd. Die Inschrift des vorher besprochenen Siegels ist beibehalten.

Diese Siegelbilder geben eindeutig die Erklärung des später entstandenen Wappenbildes. Es zeigt 2 gekreuzte silberne Schlüssel im roten Feld, die Bärte sind nach oben und auswärts gerichtet. Petrus trägt als Attribut den Schlüssel, wurde ihm doch von Christus die Gewalt verliehen zu binden und zu lösen. Die Schlüssel im Stadtwappen Regensburgs sind die Schlüssel des hl. Petrus, des Patrons des Domes und der Stadt.

Das Regensburger Stadtwappen zeigt nun 2 gekreuzte Schlüssel, während auf den frühen Stadtsiegeln Petrus mit nur einem Schlüssel dargestellt ist. Hier sei auf das älteste Siegel des Domkapitels verwiesen, das bereits zu Ende des 12. Jahrhunderts verwendet wurde. Auf diesem erscheint wiederum St. Petrus, hier in Halbfigur, in der Linken das Evangelienbuch haltend, in der Rechten 2 Schlüssel, deren Bärte nach außen gerichtet sind. Der Schlußstein des Hauptchorpolygons im Dom, um 1310/20, zeigt die Schlüsselübergabe durch Christus an Petrus. Dieser hält zwei Schlüssel in seiner Rechten, die Bärte gleichfalls nach oben gerichtet und nach außen gekehrt.

Das Stadtwappen erscheint erstmals in der sogenannten Manessischen Liederhandschrift, einer um 1320 entstandenen Sammlung von Minneliedern. Gleichzeitig tritt es auch an Bauwerken auf. Hier ist vor allem das schräggestellte gotische Spitzschild mit den gekreuzten Schlüsseln im Giebelfeld des Erkers am Reichssaal zu nennen. Auch die 1320 datierte Bauinschrift der Stadtmauer am Haus Herrenplatz 2 (A 12, s. d.) ließ bis vor einem Jahrzehnt das, wenngleich schon damals weitgehend verwitterte Wappenbild erkennen.

In der Folgezeit, namentlich seit dem 16. Jahrhundert, mehren sich die Darstellungen des Stadtwappens in der Form des Steinreliefs, des Schnitzwerks, der Graphik und des Bucheinbandes, jeweils in der Dekoration und im Stil des Zeitgeschmacks. Besonders kraftvolle und künstlerisch hochstehende Darstellungen des Stadtwappens schuf die Renaissance. Erwähnt sei ein Holzschnitt um 1530 aus der Werkstatt Albrecht Altdorfers. Er zeigt das Wappen mit den reichgezierten Schlüsseln, auf das sich ein Putto stützt. Das Blatt ist mit drei Stöcken in den Farben Schwarz, Rot und Braun gedruckt, das Blau ist mit der Hand eingestrichen. Abb. S. 16.

Da Regensburg freie Reichsstadt war, erscheint das Wappen vielfach auch auf der Brust des kaiserlichen Doppeladlers.

Stadtwappen auf der Brust des Reichsadlers. Steinmosaik, 1718, im Pflaster des Vorplatzes zum kurfürstlichen Nebenzimmer

Straßen und Häuser Geschichte und Geschichten

Straßennamen, Wachten, Litera und Hausnummern

Die alten Regensburger Straßennamen sind gewachsen aus der Umgangssprache des Volkes, abgeleitet von Wirtshausnamen, von augenfälligen örtlichen Umständen oder Bauwerken, von Namen dort wohnender Familien, von anliegenden Kirchen und Klöstern. Regensburgs ältester Straßenname ist der 1138 bezeugte „inter latinos" für die Wahlenstraße (s. d.), zu deutsch: unter den Walchen, den Welschen. Stadtpläne, die dem Alter der Straßen entsprechen, gibt es nicht. Der erste Plan, der mehrere Straßennamen vermerkt, ist verhältnismäßig jung. Es handelt sich um eine getuschte Federzeichnung aus dem Jahr 1694 (Stadtgrundrisse Nr. 7).

Straßen- und Ortsbezeichnungen sind zwar alt, Hausnummern kannte man aber noch lange nicht. Amtliche Protokolle, Kaufbriefe und Besitzverschreibungen bedingten aber eine genaue Kennzeichnung der einzelnen Anwesen. Deshalb behalf man sich durch die Benennung angrenzender bekannter städtischer Gebäude oder durch die Besitzerangabe der benachbarten Häuser. 2 Beispiele aus den sogenannten Siegelprotokollen der Stadt – in modernes Deutsch übertragen – mögen das verdeutlichen. 1594 wird das Haus Keplerstraße 7 (ehemals „Blauer Hecht", D 103) gekennzeichnet wie folgt: „… allhie im blauen Hecht genannt, zwischen Wolf Schwöllers und Niclas Hubers Häusern gelegen …" (zitiert nach Neumann, Sterbehaus S. 19). Keplers Sterbehaus, Keplerstraße 5 (D 104) wird 1642 so bezeichnet: „… verkaufen ihr Haus gegen der Maut über, [ehemaliges Mauthaus, Keplerstraße 12 (D 150)] zwischen Georg Dimpfels und Hans Georg Wirths Häusern gelegen …" (zitiert nach Neumann, Sterbehaus, S. 28).

Bereits im hohen Mittelalter – seit dem 12. Jahrhundert – war das Stadtgebiet in Bezirke, sogenannte Wachten, eingeteilt, die bis in unsere Zeit hereinwirken. Jedem dieser Bezirke stand ein Wachtmeister oder Wachtherr vor, der mit verhältnismäßig weitreichenden militärischen und polizeilichen Vollmachten betraut war und selbst über Mitglieder des Klerus und der Judengemeinde, die sonst Sonderrechte genossen, verfügen konnte. Er führte den Befehl über die Bürgerkompanie seiner Wacht und besaß auch gewisse juristische Kompetenzen. „Wir sehen kurz darauf [nach dem Bau der Steinernen Brücke, 1135] bey bürgerlichen Geschäften die Wachtmeister auftreten, zum unwidersprechlichen Beweis, daß Regensburg damals schon in Wachen abgetheilt gewesen" (Gemeiner I/226). Die Einbeziehung der Vorstädte im Osten und Westen (siehe Stadtbefestigung) in den Mauerring gegen Ende des 13. Jahrhunderts hat die bereits bestehenden Wachten um zwei vermehrt.

Die äußere Begrenzung des in Wachten eingeteilten Stadtgebiets bildeten Donau und Stadtbefestigung, nach deren Niederlegung Mitte des 19. Jahrhunderts der Alleegürtel. Auf dem Areal des ehemaligen Legionslagers befanden sich Pauluserwacht, Wahlenwacht und Wittwangerwacht. Im Bereich der arnulfinischen Stadterweiterung (s. d.) lagen Wildwercherwacht, Schererwacht und Donauwacht, zu der auch die Häuser auf dem Oberen Wöhrd gehörten. Die Stadterweiterungen in West und Ost deckten die Westner- und Ostnerwacht ab. Zu letzterer zählten auch die Anwesen auf dem Unteren Wöhrd.

Die Namen der Wachten: Pauluserwacht: abgeleitet vom Jesuitenkollegium St. Paul (s. d.). – Wahlenwacht (s. Wahlenstraße). – Wittwangerwacht: wit bedeutet Holz, insbesondere Brennholz (vgl. die in dieser Wacht gelegene Straße Am Wiedfang). – Wildwercherwacht: Wildwercher heißt Kürschner, Pelzarbeiter. – Schererwacht: abgeleitet von den Tuchscherern. – Donauwacht: benannt nach ihrer Lage. – Westner- und Ostnerwacht: Im Westen und Osten der Stadt gelegen.

Mindestens einmal im Jahr versammelten sich die Bürger jeder Wacht zum sogenannten Wachtgeding. Noch gegen Ende des 18. Jahrhunderts kamen die Bürger der 8 Wachten an Pfingsten zum Wachtgeding zusammen, wo ihnen unter Vorsitz der Wachtherren ihre Pflichten und Freiheiten verlesen wurden, worauf sie den Treueeid leisteten. Jede der 8 Wachten hatte eine bürgerliche Infanteriekompanie zu stellen, die sich bei Tumulten und Feuersgefahr an vorbestimmten Plätzen „mit Ober- und Untergewehr" (Kayser, S. 32) zu versammeln hatte.

Neben den Wachten gab es noch eine zweite Einteilung des Stadtgebietes. Der in Karthaus-Prüll entspringende Vitusbach trat bei der Hülling in die Stadt, lief offen durch die Obere und Untere Bachgasse, über den Kohlenmarkt und den Fischmarkt und mündete beim Anwesen Keplerstraße 12 (D 150) in die Donau. Dieser Bachlauf schied die westlich von ihm gelegene „Obere Stadt" von der östlich gelegenen „Unteren Stadt". Diese Benennungen hört man heute noch gelegentlich. Sie nahmen teilweise sogar amtlichen Charakter an. So war St. Rupert (bei St. Emmeram) die katholische Pfarrei der Oberen Stadt, St. Ulrich die der Unteren Stadt. Ebenso verhielt es sich bei den protestantischen Pfarreien: Die Dreieinigkeitskirche gehörte zur Pfarrei der Oberen Stadt, die Neupfarrkirche zu der der Unteren Stadt, Kreuzschule und Engelburgerschule waren die Schulhäuser der Oberen Stadt, die ehemaligen Schulen Klarenanger und St. Klara jene der Unteren Stadt. Damit erklären sich auch die Namen „Oberer" und „Unterer Friedhof". Die Einteilung der Stadt in Wachten deckte sich mit der vom Vitusbach gezogenen Trennlinie.

Westner-, Donau-, Scherer- und Wildwercherwacht bildeten die Obere Stadt; zur Unteren Stadt gehörten Ostner-, Wittwanger-, Pauluser- und Wahlenwacht.

Die Numerierung der Häuser erfolgte erstmals 1794, und zwar in der Weise, daß sämtliche bürgerlichen Häuser, alle jene also, die unter reichsstädtischer Gerichtsbarkeit standen, mit fortlaufenden Nummern belegt wurden. 1087 solcher Anwesen gab es damals. Das einzige Beispiel einer Hausnummer aus reichsstädtischer Zeit findet sich am Anwesen Wahlenstraße 3 (E 19). Außer diesen beherbergte die Stadt noch etwa 200 Gebäude, die unter fremder Jurisdiktion standen. Zu ihnen zählten die Besitztümer der Kirchen, Klöster und Stifte sowie Besitzungen auswärtiger Gesandtschaften beim Reichstag. 1803 kam Regensburg als Fürstentum an den Kurerzkanzler Carl von Dalberg. Unter seiner Regierung wurde am 1. Juli 1803 „eine verbesserte Wachteinteilung vorgenommen, die Numerierung der Häuser und Grundstücke verändert und berichtiget und an jedem Eckhause der Name des Platzes und die Straße angeschrieben …“ (Regierungs- und Intelligenzblatt 1803 Nr. 27). Die Tafeln mit den Straßennamen nannte man „Localanzeiger“. Zur Vereinfachung bezeichnete man ab 1803 jede der aus dem Mittelalter überkommenen 8 Wachten mit einem Großbuchstaben, mit der Litera (abgekürzt: Lit.) A, B, C, D, E, F, G, H. Die Numerierung sämtlicher Häuser geschah jetzt innerhalb jeder Wacht, jeweils mit 1 beginnend. So ergaben sich die Kombinationen von Großbuchstaben und Ziffern zur Kennzeichnung eines bestimmten Anwesens. 1806 kam als 9. Wacht die sogenannte Feldwacht, Lit. J, hinzu,

Obere Stadt	Westnerwacht	Lit. A
	Schererwacht	Lit. B
	Wildwercherwacht	Lit. C
	Donauwacht	Lit. D
Untere Stadt	Wahlenwacht	Lit. E
	Wittwangerwacht	Lit. F
	Pauluserwacht	Lit. G
	Ostnerwacht	Lit. H
	Feldwacht	Lit. J

die alle außerhalb der Stadtmauer bzw. des Alleegürtels gelegenen Gebäude umfaßte. Somit ergab sich die bis in unsere Zeit gültige Einteilung:

Die Türme der damals noch stehenden Stadtbefestigung bezeichnete man mit römischen Ziffern. Die Numerierung begann in der Westnerwacht bei der Hundsumkehr und erfolgte im Uhrzeigersinn.

Um die Bürger mit der neuen Einteilung besser vertraut zu machen, erschien 1803 ein Stadtplan, ein Steindruck nach einem Entwurf von Johann Carl Joseph Weidner (Stadtgrundrisse Nr. 22). Straßennamen und Hausnummern sind zwar immer noch nicht angegeben, doch lassen die kolorierten Exemplare dieses Planes nun erstmals die Einteilung der Wachten deutlich unterscheiden. Ein Stadtplan, der erstmals sämtliche Straßennamen und Hausnummern enthält, erschien 1808 nach Aufnahmen des Stadtschreibers Johann Gottfried Mannhardt und des Stadtgeometers Johann Heinrich Schmidt (Stadtgrundrisse Nr. 23).

Wahlenstraße 3. Einzige noch vorhandene Hausnummer aus reichsstädtischer Zeit nach 1794

1807 erschien bei Heinrich Friedrich Augustin Regensburgs erstes Adreßbuch, das sich „Neuer Bürger-Addreßkalender“ nennt. Im Vorwort rechtfertigt der Verleger die Herausgabe u. a. damit, daß „der größte Theil der Bürgerschaft über die neue schickliche Eintheilung ihrer Wachten oder Bezirke und Numerierung der Häuser nicht gehörig unterrichtet ist“.

Seit 1868 erscheint der Ortsbezirk Kumpfmühl in den Adreßbüchern als neue Litera K, obgleich die Hauseigentümer Kumpfmühls seit 1812 nach fortlaufenden Nummern genannt werden. Das ständige Anwachsen der Feldwacht Litera J hatte zur Folge, daß sie 1872 als „Feld-Distrikt der oberen Stadt“ (J 1 mit J 44½) und als „Feld-Distrikt der unteren Stadt“ (J 45 mit J 89) erscheint. Eine Umorganisation und Umnumerierung des Felddistrikts erfolgte 1876. Die „obere Stadt“ erhält Litera J, die „untere Stadt“ Litera L. Das Adreßbuch 1876 bringt eine für die Häusergeschichte unentbehrliche Gegenüberstellung der neuen und alten Litera-Nummern der Feldwacht. Dabei werden auch schon Straßennamen genannt.

Die Häuserkennzeichnung nach Litera und Nummern blieb etwa 100 Jahre lang in Übung und hörte erst um 1900 auf. An ihre Stelle trat die Bezeichnung nach Straßennamen und Hausnummern. Die Literabenennung wurde aber nebenbei noch weitergeführt. Deshalb geben die älteren Hausnummernschilder unter der modernen Bezeichnung auch noch die alte Literabenennung an, z. B. Wahlenstraße 23 / alt E 29. Die Literabezeichnungen werden bei topographischen Abhandlungen wegen des Planstudiums und zum Vergleich mit der älteren Literatur stets noch genannt.

Der älteste Stadtkern im Bereich des Römerkastells und dessen Begrenzungsstraßen

Maximilianstraße
Bahnhof – Eisenbahn
Drei-Kronen-Gasse
Königsstraße
Am Königshof
Klarenanger
D.-Martin-Luther-Straße
Dachauplatz
Schäffnerstraße
Am Brixener Hof
Grasgasse
Luzengasse
Alter Kornmarkt
Niedermünstergasse
Erhardigasse
Pfluggasse
Domplatz
Residenzstraße
Krauterermarkt
Watmarkt – Goliathstraße
Unter den Schwibbögen
Fuchsengang
Fröhliche-Türken-Straße
Weiße-Lilien-Straße
Viereimergasse
St.-Kassians-Platz
Pfauengasse
Schwarze-Bären-Straße
Beim Kiliansbrunnen
Weißbräuhausgasse
Salzburger Gasse
Frauenbergl
Am Spielhof
Malergasse
Pfarrergasse
Wahlenstraße
Tändlergasse – Kramgasse – Kramwinkel
Drei-Helm-Gasse
Neupfarrplatz
Augustinerplatz
Obermünsterstraße – Obermünsterplatz
Jesuitenplatz
Rote-Stern-Gasse
Steckgasse
St.-Peters-Weg – Entengang
Obere Bachgasse – Untere Bachgasse

Im Anschluß an die Bachgassen:
Der Vitusbach
Am Vitusbach – Am Mühlbach
An der Hülling

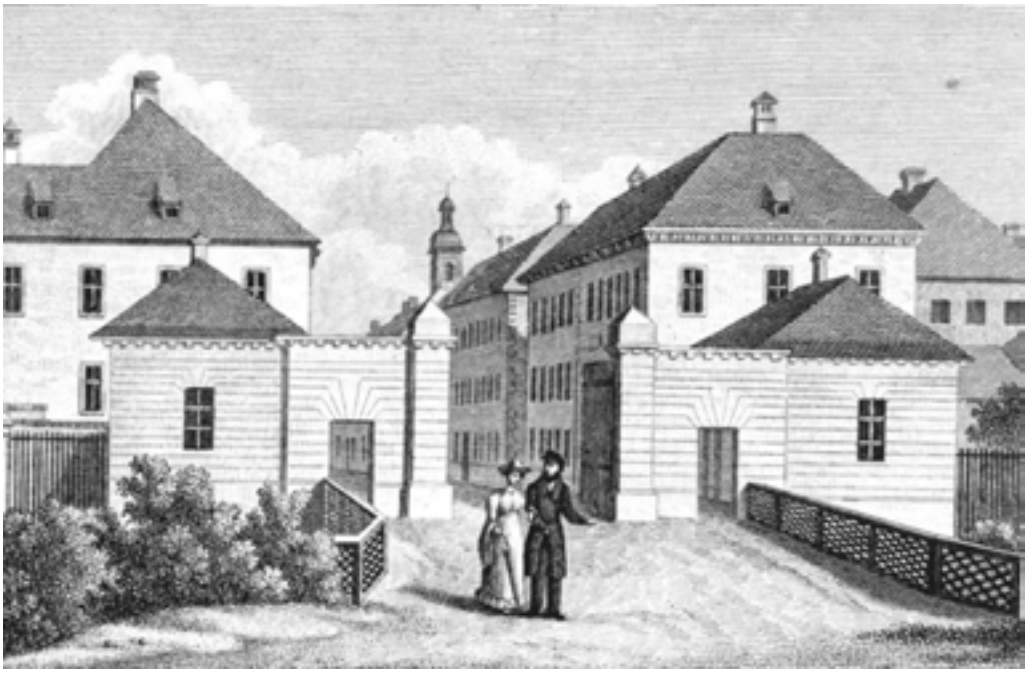
MAXIMILIANSTRASSE

Die Maximilianstraße ist Regensburgs Prachtstraße Nummer eins. Dem Großstädter freilich mag sie bescheiden, provinziell erscheinen. Man wird im Altstadtbereich vergeblich Ausschau halten nach einem nur annähernd so repräsentativen Straßenzug. Es mag verwundern, daß ausgerechnet den ältesten Teil der Stadt, den Bereich des römischen Kastells, ein so geradliniger und verhältnismäßig breiter Straßenzug durchschneidet, während ein Gewirr enger und krummer Gassen das Gebiet der Altstadt innerhalb des Alleegürtels füllt. Die Maximilianstraße ist eine neue Straße auf ehemals alt überbautem Gelände. Ohne Rücksicht auf überkommenen Hausbestand konnte sie vom Architekten auf dem Reißbrett geplant und auf den Ruinen eines eingeäscherten Stadtteils gebaut werden.

Napoleons Batterien beschossen am 23. April 1809 die von Österreichern besetzte Stadt und setzten deren Südteil in Brand. Am Abend dieses Schreckenstages glich das Gebiet zwischen dem Peterstor, dem Klarenanger, der Drei-Kronen-Gasse und Luzengasse bis hinüber nach Obermünster einem wogenden Flammenmeer. Auf dem Ruinenfeld der ausgebrannten Häuser entstand die neue Straße.

Regensburg war damals Hauptstadt eines geistlichen Fürstentums unter der Regierung des Kurerzkanzlers und Fürstprimas Carl von Dalberg. Die Stadt, seit Auflösung der Immerwährenden Reichsversammlung verarmt und verschuldet, konnte den Wiederaufbau nur zögernd und in bescheidenem Umfang beginnen. Auf diesem düsteren Hintergrund begann der Bau des neuen Straßenzuges, der in gerader Linie vom Alten Kornmarkt aus in Verlängerung der Speichergasse nach Süden vorstößt. Richtunggebend war das 1808 errichtete Keplerdenkmal, das nun direkt in der Achse der Straße lag und als abschließender Blickpunkt, als „point de vue“ gedacht war. Ohne Rücksicht auf ehemalige Grundstücksverhältnisse oder noch ausbaufähige Brandruinen zog die Straße nun direkt über ein ehemals dicht bebautes Stadtgebiet. Ihrer Führung mußten mehr oder weniger ausgebrannte Häuserkomplexe weichen; die Grundstücke mußten neu projektiert und vermessen werden. Dadurch konnten beim Wiederaufbau Keller, Grundmauern und Brunnen der abgebrannten Häuser nicht mehr verwendet werden, was eine nicht unbeträchtliche Steigerung der Baukosten verursachte. Kaiser Napoleon hatte zwar den Geschädigten von Regensburg und Stadtamhof Kriegsentschädigung in Höhe von einer Million Franken zugesagt, ihre Auszahlung erfolgte jedoch nicht durch ihn, sondern wurde von dem 1806 gegründeten Königreich Bayern übernommen. Allerdings erfolgte die Auszahlung nicht sogleich, sondern in Raten mit größeren Zeitabständen. Den Betrag erstattete die

Entwurf zur Bebauung der Maximilianstraße. Feder, Aquarell. Johann Nepomuk Liebherr, 1811



Maxtor mit den Wachthäuschen, Blick in die Maximilianstraße. Im Hintergrund Turm der Karmelitenkirche. Stahlstich von Johann Poppel, um 1840/50

bayerische Staatsschuldentilgungskasse in Gulden, so daß sich eine Gesamtsumme von 464 062 Gulden und 30 Kreuzern errechnete. Die letzte Ratenzahlung von 42 821 Gulden und 4 Kreuzern erfolgte im November 1823 (vgl. Huber, VO 93/134).

Knapp ein Vierteljahr nach den Zerstörungen, am 14. Juni 1809, erging an den Stadtmagistrat von Regensburg von der fürstprimatischen Regierung der Befehl, daß das abgebrannte Stadtviertel nach dem Wiederaufbau „Napoleonsquartier" zu heißen habe. Diese Benennung – eine Ehrerbietung Dalbergs an seinen Freund und Gönner Napoleon – kam jedoch nicht mehr zur Durchführung, da noch während der Projektierung der Straße das Fürstentum Regensburg dem jungen Königreich Bayern einverleibt wurde. Regensburg war nun Provinzstadt Bayerns, dessen erstem König, dem leutseligen Maximilian Joseph (1799 – 1825, König seit 1806), die ganze Liebe des Volkes gehörte. Auch die gebrandschatzten und verarmten Regensburger setzten alle Hoffnungen auf ihn. Hofkommissär Freiherr von Weichs, der zur Übernahme der Stadt an Bayern in Regensburg weilte und sich auch mit dem Wiederaufbau zu befassen hatte, trat entgegen anderen Plänen energisch für den neuen Straßenzug ein. Seine Worte in einem Bericht vom 17. Mai 1811 wirken an manchen Stellen geradezu prophetisch. Er schreibt: „Von den Tempeln der Karmeliten und der Alten Kapelle wird ein schönes Perspektiv auf das Monument des großen Kepler führen … Die neu projektirte Straße wird einst ihrer Offenheit, Schönheit und für die Passage so zweckmäßigen Lage wegen eine der gewerbvollsten hiesiger Stadt werden, eine einzige nicht finstere, nicht winkelhafte Straße und sie ist der einzige Weg, wodurch die unglücklichen Abgebrannten, deren Ruinen in dem dermal abgelegensten Theil der Stadt sich befinden, einst … zum Wohlstande wieder gelangen können" (Huber, VO 93/136).

Am Schluß seines Berichts spricht Weichs namens der Abgebrannten die Bitte aus, den neuen Straßenzug nach dem Namen des Königs von Bayern „Maximilianstraße" nennen zu dürfen. Die Bitte wurde huldvollst gewährt. Der Stadtplan des Jahres 1812 (Stadtgrundrisse Nr. 24) schreibt bereits „Maximilians Strasse". Der Name „neue Straße" aber hat sich erhalten bis in die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg. Der alte Onkel des Verfassers gebrauchte noch diesen Namen.

Die Häuser der neuen Maximilianstraße waren freilich bescheiden (wie z. T. noch heute). Kaum eines besaß mehr als 3 Geschosse. Viele Baulükken konnten erst nach Jahren geschlossen werden. Die Brandschadenregulierungskommission erließ einschneidende Vorschriften zur Erzielung „einer den Regeln des Geschmacks und einer heiteren Baukunst entsprechenden Häuserreihe" (Huber, VO 93/136). Am Südende der Straße wurde die Stadtmauer niedergelegt, dadurch ein Ausgang ins Freie geschaffen und der Blick auf das Keplerdenkmal freigegeben. Nun war es erstmals möglich, in die Allee zu gelangen, ohne eines der mittelalterlichen Stadttore zu durchschreiten. Weil man sich einstmals einen Ausgang aus der Stadt ohne Tor einfach nicht vorstellen konnte, errichtete man 1820 unmittelbar vor dem überbrückten Stadtgraben (in Höhe des späteren Parkhotels) eine torähnliche Anlage, vergleichbar jener am Nordende der Stadtamhofer Hauptstraße. Maßgeblichen Anteil an der Planung hatte der Münchener Architekt Carl von Fischer. Zwei turmartige Pfeiler aus Hausteinen, Träger von Gittertoren, flankierten die Durchfahrt; Quermauern mit je einem Durchlaß für die Fußgänger stellten die Verbindung zu den Wachthäuschen her. Die spätklassizistische Anlage nannte man das „Maxtor". Die erdgeschossigen Wachthäuschen öffneten sich zur Straße mit je einem zweisäuligen Vorraum. An jedes Häuschen schloß nach Norden längs der der Maximilianstraße eine Torwand an (s. Abb. S. 23). Das westliche Häuschen mußte 1889 dem Bau des Parkhotels weichen. Das östliche beherbergte bis Mitte der 1950er Jahre das Reisebüro. Die Regensburger schätzten seine Säulenvorhalle, wenn sie bei Regen auf die Straßenbahn warten mußten. Erst 1955 wurde es im Zuge der Freilegung der Südostrundung der Römermauer bzw. der Errichtung des sogenannten Heroldsbaues abgebrochen.

Aus der Frühzeit der Maximilianstraße gibt es einige bildliche Darstellungen. Die früheste ist ein Entwurf des Regensburger Maurermeisters Johann Nepomuk Liebherr von 1811 (Museum). Sie zeigt den Straßenzug mit Blickrichtung nach Süden. Karmelitenkloster und Alte Kapelle erscheinen groß im Vordergrund. Die Häuser der Maximilianstraße sind in einfachsten Formen geplant, nach einem Schema, alle viergeschossig mit gebändertem Erdgeschoß, ohne jegliche gestalterische Idee. Die Bebauung der Straße dürfte damals noch nicht begonnen haben. Eine weitere Abbildung, ein Aquarell um 1830, besitzt die Hofbibliothek. Es ist ein Bild voll Romantik und biedermeierlicher Behaglichkeit, das den südlichen Anschluß der Straße an die Allee wiedergibt. Hinter dem Maxtor tritt aus dem Grün der Anlagen das Keplerdenkmal, umgeben von einem Kreis von Zypressen. Am westlichen Wachthäuschen lehnt ein Schilderhaus; auf dem Kopfsteinpflaster stehen 2 niedrige Laternen. An die Wachthäuschen schließen beiderseits Torbogen an. Bis zu seinem Abbruch (s. o.) befand sich in dem östlichen ein Zeitungskiosk. Stilvolle Empireornamente – zu denken ist hier an den Bildhauer Christoph Itelsberger (s. d.) – zieren die Hausfronten. Ein hübsches Aquarell des Südteils der Maximilianstraße mit dem Maxtor und reicher Personenstaffage von Heinrich Klonke, 1829, befindet sich in der Graphiksammlung des Museums.

1859 erhielt Regensburg Anschluß an das Eisenbahnnetz. In südlicher Verlängerung der Maximilianstraße entstand der Bahnhof (s. d.). Der

Straßenverlängerung aber stand das Keplerdenkmal im Wege, da es sich genau in deren Achse befand. Es wurde deshalb ein Stück weiter nach Westen an seinen heutigen Standort versetzt und die Maximilianstraße bis zum Bahnhof verlängert. Das Verlängerungsstück vom Maxtor (s. d.) bis zum Bahnhof hieß bis 1903 Bahnhofstraße. Erst seit dieser Zeit führt es gleichfalls die Bezeichnung Maximilianstraße.

Die Maximilianstraße wurde nach aufwendigerNeugestaltung als verkehrsberuhigte Zone im Frühjahr 2003 offiziell dem Verkehr übergeben. [Morsbach 2003]

Maximilianstraße 4
Café Fürstenhof

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts erwarben die Regensburger Architekten Joseph Koch (s. d.) und Franz Spiegel, die ein gemeinsames Architekturbüro mit Baugeschäft betrieben, das Anwesen G 41 von den Spiritusfabrikanten Albert und Karl Mayer. Auf diesem Grundstück, das nur an seiner Westseite zur Schäffnerstraße hin bebaut war, erstellte Architekt Joseph Koch 1911 das Haus Maximilianstraße 4, Café Fürstenhof.

Koch hatte von Anfang an die Errichtung eines eleganten Tranzcafés mit Spiel- und Gesellschaftsräumen geplant. 1910 suchte er um Erteilung der Gaststättenkonzession nach. Bereits bei der Eröffnung hieß die neue Gaststätte „Fürstenhof".

Der Architekt, hier zugleich auch Bauherr, konnte seine künstlerischen Intentionen voll zur Geltung bringen. So entstand eines der schönsten Jugendstilhäuser Regensburgs. Die schmale, doch repräsentative viergeschossige Fassade mit Mansarddach ist ab dem 1. OG im Mittelteil eingezogen. Sie besticht dadurch, daß sie in jedem Geschoß mit gewissen Höhepunkten aufwartet, im ganzen aber doch geschlossen wirkt. Herkömmlich das Erdgeschoß mit 3 weitgespannten Korbbogenöffnungen zum ehemaligen Bierrestaurant. Im 1. OG durchlaufender, im Mittelfeld ausschwingender Balkon, große Korbbogenfenster, ein Fassadenglied, das sich stärker noch als die übrigen dem Jugendstil verschreibt. In diesem Geschoß richtete Koch das Café-Restaurant ein. Im 2. OG wiederum Balkon, flankiert von 2 barockisierenden Erkern aus Holz. Dieses Geschoß war ursprünglich für Spiel- und Gesellschaftsräume vorgesehen. Um Überladung zu vermeiden, gliederte Koch das 3. OG lediglich durch Rechteckfenster. Das Geschoß im Mansarddach ist als durchgehender geschweifter Zwerchgiebel mit Stuckgliederung ausgebildet. Die eindrucksvolle Schaufront tritt mit den Häusern Maximilianstraße 10 und 12 von Karl Frank (s. d.) zu einer für Regensburg einmaligen Fassadenabwicklung zusammen.

1932 erwarb die Bischöfliche Knabenseminarstiftung das Haus. Von den Pächtern seien hier die

Maximilianstraße 4. Café Fürstenhof. Joseph Koch, 1911

Maximilianstraße 10. Erker. Karl Frank, 1909/10

Eheleute Ludwig und Rita Casari genannt, die seit 1935 über 3 Jahrzehnte die Gaststätte führten und vielen Regensburgern in bester Erinnerung sind.

Maximilianstraße 8 (G 8½), 10 (G 24c), 12 (G 24b) – Karl Frank

Entstanden 1910/11 im Zuge der Bebauung des sog. Kapellenhofes, eines baulich nur provisorisch genutzten Geländes zwischen Maximilian- und Schäffnerstraße, zu dem auch die Anwesen Schäffnerstraße 11, 11a und 11b (G 45/46) gehörten. Der Architekt Karl Frank erwarb das Gelände und bebaute es nach eigenen Entwürfen. Frank, am 24. Januar 1876 in Waldmünchen geboren, zählt neben Heinrich Hauberrisser (s. d.), German Bestelmeyer (s. d.), Joseph Koch (s. d.) und Christian Zinstag (s. d.) zu den bedeutendsten in Regensburg tätigen Architekten nach der Jahrhundertwende. Nach seiner Ausbildung und einem kürzeren Aufenthalt in München übersiedelte er im Frühjahr 1905 nach Regensburg. Hier erwarb er das Baugeschäft Anton Mayer (s. d.), Am Brixener Hof 10 (G 79). Dieses Unternehmen führte er erfolgreich bis 1913. Frank beherrschte souverän die Architektur seiner Zeit, vorwiegend im Sinn des Jugendstils und der Pseudorenaissance. Den Baukomplex des Kapellenhofes konnte Karl Frank, der ja auch Bauherr war, nach eigenen Ideen gestalten. Die viergeschossigen Gebäude mit Jugendstilelementen an der Maximilianstraße, vornehmlich die Häuser Nr. 8, 10 und 12, verleihen ihr zumindest in diesem Bereich Großstadtcharakter der Prinzregentenzeit. Besonders das Haus Nr. 10 (G 24c) zeichnet sich aus durch einen Ziererker mit reicher Dekoration, durch figürliche Plastik und die farbig gefaßten Wappen Bayerns und der Stadt. Etwas einfacher die Front des Hauses Maximilianstraße 12 (G 24b), das Frank kurze Zeit nach Fertigstellung an den Metzgereibesitzer Xaver Limmer veräußerte. Das Haus Schäffnerstraße 11b verkaufte er dem Schneidermeister Johann Feineis. Freilich können hier nicht alle Leistungen Karl Franks gewürdigt werden. Hingewiesen sei (außer den ausführlicher beschriebenen Häusern) auf die beiden großen Mietshäuser mit Jugendstilfassaden Bahnhofstraße 15 für den Regensburger Arzt Dr. Max Götzl oder das Anwesen Wöhrdstraße 10 für den Maschinenhändler Hastreiter. Fabrikbesitzer, Großkaufleute und reiche Spekulanten konnten in der „guten Zeit" vor dem Ersten Weltkrieg solche Mietspaläste finanzieren.

1913 verkaufte Karl Frank sein Baugeschäft mit Architekturbüro in der Schäffnerstraße (heute Am Brixener Hof) an seinen Studienfreund Dionys Hummel. Aus dem Erlös des Geschäftes und des Verkaufs der Häuser des ehemaligen Kapellenhofes (s. d.) gedachte er, sich mit seiner Frau Therese (geb. Dammann aus Graubünden) zur Ruhe zu setzen. 1913 übersiedelte er – erst 37 Jahre alt – nach München. Der Weltkrieg und die ihm folgende Inflation machten dieses Vorhaben zunichte. Frank mußte in München eine Stelle zur Ausbildung von Bauingenieuren annehmen. Nebenbei war er als freischaffender Architekt tätig. Er starb am 24. November 1949 in München.

Über ein halbes Jahrhundert lang führte Architekt Dionys Hummel die Baufirma unter der Bezeichnung „Frank und Hummel", bis er sie seinem Neffen, August Hummel, übergab, der dem Unternehmen wiederum jahrzehntelang vorstand.

Maximilianstraße 16 (G 123/124)

Im Vorgängerbau dieses Hauses bis 1954 das Textilgeschäft Weiß und Holzinger. Wiederum dessen Vorgängerbau beherbergte 1822 den Bildnismaler und Lithographen Martin Joseph Bauer und seine Familie. Als Dreiundzwanzigjähriger kann er erstmals 1798 in der Silbernen-Fisch-Gasse nachgewiesen werden. 1806 lebt er „in logis" im Goldenen Pfau (s. d.), Pfauengasse 6 (E 62). Im gleichen Jahr noch bezieht er eine Wohnung im ehemaligen Alkoferschen Haus (s. d.) an der Ecke des Haidplatzes und der Baumhackergasse (D 93), das drei Jahre später, 1809, mit dem benachbarten Anwesen zu dem repräsentativen Stadtpalais des Barons G. F. v. Dittmer (s. Thon-Dittmer-Palais), Haidplatz 8 (D 93/94), zusammengeschlossen wurde. Kurz vor diesem Umbau, 1808, ließ sich Bauer im Haus am Kohlenmarkt 1 (B 75) nieder. Das Adreßbuch 1822 weist seinen Wohnsitz im Vorgängerbau des Hauses Maximilianstraße 16 (G 124) aus.

Die Lebensumstände dieses wenig beachteten Künstlers hat erstmals Rudolf Michalik (Der frühe Steindruck in Regensburg, 1971) durchforscht und wichtige Daten zur Person des Künstlers gesammelt. Martin Joseph Bauer wurde 1775 in Amberg geboren. 1798 bereits befindet er sich in Regensburg (s. o.). Im Regensburger Diarium, einer wöchentlich erscheinenden Zeitung, taucht gegen Ende des Jahres 1798 eine Anzeige in zweimaliger Wiederholung auf: „Einem hohen Adel und verehrungswerthen Publikum bietet Endesunterzeichneter seine Dienste, in Oel und Miniatur Mahlereyen an, er verspricht nicht nur die pünktlichste Nachahmung derselben, sondern auch dabey die billigsten Preiße. Logirt in der silbernen Fischgasse Nro. 559. Martin Bauer, Porträtmahler" (zitiert nach Michalik, Steindruck, S. 161). 1801 sucht der Künstler bei der städtischen Behörde um Beisitz nach. Die sog. Beisitzer waren zwar nicht Bürger der Stadt, hatten aber dieselben Rechte. Bauer hat also die Absicht, sich für längere Zeit, wenn nicht sogar für ständig, in Regensburg niederzulassen. Der Beisitz wird ihm zunächst auf ein halbes Jahr kostenlos gewährt. „Dem Martin Bauer von Amberg einem Mahler, so sich auf viele hiesige Bekanntschaften in Ansehung seines ehrlichen Herkommens beruft u. um

Verleihung des Beisitzes gebeten, ist der Beysitz auf ½ Jahr gratis zu verwilligen“ (Ratsprotokoll 1801, S. 17). In den 3 Jahren seines verflossenen Aufenthalts in Regensburg muß Bauer durch sein künstlerisches Schaffen sich bereits einen gewissen Namen erworben haben.

Nach einem vorübergehenden Aufenthalt in Straubing – dort nennt er sich „Portraitmahler von Regensburg“ – wohnt Bauer seit 1806 wieder in Regensburg. Im „Diarium“ bringt er sich durch zwei Anzeigen den Regensburgern in Erinnerung: „Unterzeichneter ist von seiner Reise zurückgekommen und logirt auf der Haid Lit. D Nro. 93 [Haidplatz 8]. Er empfiehlt sich mit guter Arbeit im Öl- und Miniaturmalen einem geneigten Publikum. Martin Bauer, Porträtmaler.“ Im Jahre 1810 heiratet er bei St. Rupert (St. Emmeram) die 22jährige Margareta Isabella Häckel. Als Trauzeugen werden der Regensburger Steindrucker Franz Anton Niedermayr (s. d.) und der Zeichenlehrer und Kupferstecher Heinrich Elsperger (s. d.) genannt. Bis 1824 sind 9 Kinder aus dieser Ehe hervorgegangen. Nach 1824 verliert sich seine Spur.

Von seinem künstlerischen Schaffen ist nur wenig auf uns gekommen. Mit Gewißheit stammt manches nicht zuschreibbare Porträt aus dem Atelier Bauers. Das Museum besitzt u. a. 2 Gemälde von seiner Hand, ein junges Paar darstellend, um 1810. Die junge Dame im modisch hochgeschnürten Kleid, den Schal nach antiker Art um die Hüften drapiert. Im Hintergrund der Glockenturm von St. Emmeram und der südliche Seitenflügel der Theresienruhe (s. d.). Das Gegenstück: der junge Herr im französischen Stutzer, mit vorne weit ausgeschnittenen langen Schößen, hoher Krawatte, Schaftstiefeln, den Rohrstock in der Hand. Im Hintergrund ein Turm der Stadtbefestigung (der sog. Placidusturm XXVIII, s. d.), unvollendeter Dom und Keplerdenkmal. Von Bauer stammt das gleichfalls im Museum befindliche ganzfigurige Porträt des Grafen Kaspar von Sternberg im schwarzen Umhang, ein Hündchen auf dem linken Arm. Rechts hinten sein Gartenkasino, später „Theresienruhe“ genannt. (Abb. S. 342). In einem großformatigen Ölgemälde hielt Bauer 1809 die Bildnisse der Kinder des Friedrich Mantey, Freiherrn von Dittmer und seiner zweiten Gattin Katharina Margarethe geb. von Schäffer fest. Gemäß der kriegerischen Napoleonischen Epoche spielen sie mit Soldatenmütze, Helm und Säbel. Es ist in gedämpften Farben gemalt; die Figuren füllen nahezu die gesamte Malfläche. Auf der Rückseite des Bildes sind die Namen der Dargestellten mit kurzen Biographien (Beruf, Lebenszeiten) verzeichnet.

Das Bild hatte ein Gegenstück, das die Kinder der Familie von Thon-Dittmer (s. d.) darstellte. Es verbrannte im Zweiten Weltkrieg. Nach 1811 kopierte

Martin Joseph Bauer: Die Mantey-Dittmerschen Kinder. Öl auf Leinwand, um 1809

Bauer ein Porträt des Fürstprimas Carl von Dalberg nach dem Pariser Maler Robert Lefèvre (s. d.). Um 1820 entstand das Porträt des Heinrich Adolf Ludwig Held (1786 – 1825), Sekretär und Registrator der fürstlich Thurn und Taxis'schen Generalpostdirektion in Frankfurt (im Museum).

Bauer betätigte sich auch in der damals noch jungen Technik der Lithographie, dem Steindruck. Allerdings nennt er sich erst in einer Zeitungsanzeige des Jahres 1820 „Kunstmaler und Lithograph", doch gibt es von ihm einen sehr frühen Steindruck im Besitz der Staatlichen Graphischen Sammlung München: das Profilbildnis des Fürstprimas Carl v. Dalberg, gezeichnet in der Manier der Porträtstiche des ausgehenden 18. Jahrhunderts (Abb. S. 327). Das Blatt entstand bereits 1802, nur wenige Jahre nach der Erfindung des Steindrucks. Es trägt rechts unten den Bleistiftvermerk von unbekannter Hand: „Maler Bauer del [= hat es gezeichnet] Ratisb. [= Regensburg] zog später nach München." Der Druck dürfte mit Gewißheit in der Offizin von Franz Anton Niedermayr (s. d.) erfolgt sein. Eine weitere von Bauer stammende Lithographie zeigt das Bildnis des Regensburger Malers Martin Speer nach dessen Selbstporträt (Abb. S. 52). Das Blatt, ebenfalls in der Staatlichen Graphischen Sammlung in München, entstand 1818. Schließlich sei noch eine lithographierte Stadtansicht mit Burgfriedenssäule erwähnt (Stadtansichten Nr. 59). Sie trägt die Signatur „Bauer del". Ob es sich um Martin Joseph Bauer handelt, ist zweifelhaft. Das Bild wirkt etwas verfremdet.

Maximilianstraße 23 (G 129, 130)
Hotel Weidenhof,
Wohnhaus von David Heinrich Hoppe

Der Wachtplan der Pauluserwacht (Litera G), gezeichnet um 1770 (Museum), bezeichnet die Stelle dieses Anwesens als „Clostermeier Haus und Garten". Die Clostermeier (auch Closterma yer,Klostermayr) gehören zu einer alten Familie von Bierbrauern. Das Adreßbuch 1807 weist unter G 129 aus: „Wolf, Johann Conrad, Weingastwirth zum Weidenhof". Die Kriegshandlungen des Jahres 1809 zerstörten das Haus. Die heutige Vierflügelanlage entstand durch mehrfache Erweiterungsbauten. Ältester Teil ist der Südflügel, dessen Bausubstanz zurückreicht in die Zeit des Wiederaufbaus nach 1809.

An der Ostfassade Am Königshof Steintafel mit Allianzwappen und Inschrift. Unter reicher Helmzier 2 ovale Wappenkartuschen: Löwe mit Gebäude für die Familie Clostermayer, ein Pfeil für die Familie Hagen. Die Helmzier bekrönt wiederum der ein Gebäude tragende aufrechte Löwe. „Johann Leonhard Clostermayer / und Ursula seine Hausfrau eine / gebohrne Hagnin haben dieses / Garten Haus erbauet Ao. 1726". Darunter ein Zusatztäfelchen: „Umgebaut Anno Domini 1926".

In diesem Haus wohnte nach Ausweis der Adreßbücher bis zu seinem Tod Dr. David Heinrich Hoppe, Gründer der Regensburgischen Botanischen Gesellschaft, Apotheker, Arzt, Professor für Botanik am Regensburger Lyzeum.

Am 15. Dezember 1760 in Vilsen südlich von Bremen als das jüngste von 16 Kindern geboren, kam Hoppe auf seinen Lehr- und Wanderjahren als Apothekergehilfe über Hamburg, Celle, Halle, Wolfenbüttel und Braunschweig 1786 an die Regensburger Elefantenapotheke, weil ihm diese als „die beste im ganzen heiligen römischen Reiche" empfohlen war. Nicht nur die Nähe der Alpen mit ihrer interessanten Flora zog den begeisterten Botaniker Hoppe nach Regensburg; mehr noch die großzügige Freizeitregelung an der Elefantenapotheke, die ihm ausgedehnte Exkursionen in die Donau- und Juralandschaft gestattete.

Es war am zweiten Pfingstfeiertag des Jahres 1789, als Hoppe von einer botanischen Exkursion aus den Jurabergen bei Matting in die Stadt zurückkehrte. Auch an diesem Tag trug er wieder eine reiche Beute seltener und schöner Pflanzen in seiner Botanisierbüchse nach Hause. Beim Jakobstor begegneten ihm seine gleichfalls botanisch interessierten Freunde Charles Jeunet Duval und Franz Gabriel Graf de Bray, denen er seine Schätze zeigte. Sein Eifer und die Schönheit der Pflanzen begeisterten auch sie, so daß, wie Hoppe in seinem Tagebuch vermerkt, von Bray sich zu dem Ausspruch veranlaßt sah, „Regensburg könne einmal in der Botanik berühmt werden" (zitiert nach Singer, Botanische Gesellschaft, S. 6). Diese Worte bestärkten Hoppe in seinem schon längst gehegten Plan, in Regensburg eine botanische Gesellschaft zu gründen. Als er wieder einmal auf den Jurahängen südwestlich von Regensburg, die heute den Namen Max-Schultze-Steig (s. d.) führen, herumstreifte und Pflanzen sammelte, überraschte ihn ein plötzlich aufziehendes Gewitter. Er flüchtete von der Höhe herab zur Donau. Unter einem Felsen gegenüber von Sinzing fand er Schutz. Diesen Felsen nannte er von nun an den „Schutzfelsen".

Der Gedanke, eine botanische Gesellschaft zu gründen, ließ Hoppe nicht mehr los. Am 14. Mai 1790 wanderte er mit gleichgesinnten Freunden – zu ihnen gehörte neben den genannten Duval und de Bray auch die Pharmazeuten Ernst Wilhelm Martius von der Engelapotheke und Johann August Stallknecht von der Löwenapotheke sowie der Regensburger Arzt Dr. Johann Jakob Kohlhaas (s. d.) – hinaus zum Max-Schultze-Steig, wo er mit ihnen die Satzungen für die zu gründende Gesellschaft beriet. Die Freunde stimmten begeistert bei, und so ward der Gründungsakt der Regensburger Botanischen Gesellschaft vollzogen, der ersten botanischen Gesellschaft der Welt, die noch heute besteht. Zur Erinnerung daran, daß unter dem „Schutzfelsen" Hoppes Gedanken zur Gründung der Gesellschaft reiften, ließen de Bray und Duval

dort eine Erinnerungstafel anbringen, deren französischer Text in deutscher Übersetzung lautet: „David Heinrich Hoppe, während einem seiner botanischen Ausflüge von einem heftigen Gewitter überrascht, suchte Schutz unter diesen Felsen, die er Schutzfelsen genannt hat. Die Botanische Gesellschaft von Regensburg, die er im Mai 1790 gründete, hat ihm in Anerkennung diese von Flora begünstigte Gegend geweiht. F. G. DE BRAY C. DUVAL“. Die Stifter der Tafel waren Franzosen. Graf de Bray war Attaché der französischen Gesandtschaft am Immerwährenden Reichstag, Charles Duval Lehrer der Mathematik an der Pagerie des Fürsten von Thurn und Taxis. Anläßlich der hundertjährigen Wiederkehr der Gründung wurde die Tafel erneuert und ein zusätzlicher Text in deutscher Sprache beigefügt. Eine abermalige Erneuerung erfolgte 1975, so daß sich folgender zusätzlicher Text ergab: „Diese Tafel wurde erneuert / beim 100jährigen Jubiläum / der k. b. bot. Gesellschaft / am 14. Mai 1890 / Errichtet 1790 renov. 1890, 1975“. Die Tafel ist von der Straße, die von Großprüfening nach Matting führt (Mattinger Straße), gut zu überblicken.

Die Hauptaufgabe der jungen Vereinigung, zu deren Präsident Dr. Kohlhaas ernannt wurde, bestand zunächst in den wöchentlichen Exkursionen in die Umgebung Regensburgs, der Anlage von Herbarien und der allmählichen Beschaffung einer botanischen Bibliothek. Während des Winters fanden anstelle der Ausflüge Zusammenkünfte in der Wohnung eines der Mitglieder statt.

Mattinger Straße, sog. Schutzfelsen. Erinnerungstafel an die Gründung der Botanischen Gesellschaft

David Heinrich Hoppe (1760 – 1846). Gemälde, um 1820

1792 erschien der erste Band der „Schriften der Regensburgischen botanischen Gesellschaft“ mit einem Titelkupferstich. Er zeigt die Gründung der Gesellschaft. Ganz rechts steht Hoppe und liest den Gründungsmitgliedern Johann August Stallknecht und Ernst Wilhelm Martius den Plan der Gesellschaft vor. Von links nähert sich Heinrich Christian Funck, den Schutzfelsen heraufkommend. Im Hintergrund Häuser und Kirche von Sinzing (Abb. S. 30).

Bald traten im Vorstand Veränderungen ein: Martius ließ sich als Universitätsapotheker in Erlangen nieder, Stallknecht starb in jungen Jahren, Graf de Bray trat in kurpfälzisch-bairische Dienste und zog von Regensburg weg. Hoppe, dem der Apothekerberuf zuwenig Zukunftsaussichten bot, begann in Erlangen das Medizinstudium, das er 1795 mit dem Doktorexamen abschloß. Gleich danach aber kehrte er wieder nach Regensburg zurück, wo er zunächst eine ärztliche Praxis eröffnete. Seine große Leidenschaft aber galt nach wie vor der Botanik. Mit Freude entsagte er deshalb dem Arztberuf, als der Landesherr von Regensburg, Carl von Dalberg, am Regensburger Lyzeum eine Lehrstelle für Botanik errichtete und ihn als Professor für dieses Fach dahin berief. Neben dieser Tätigkeit war er von 1812 bis zu seinem Tod 1846 Direktor der Regensburgischen Botanischen Gesellschaft. Diese gab und gibt mehrere botanische Periodika heraus: das „Botanische Taschenbuch“

Gründung der Regensburgischen Botanischen Gesellschaft. Titelkupfer (Ausschnitt) zu deren Geschichte. Regensburg, 1792

(1790 – 1811), die „Denkschriften der Regensburgischen Botanischen Gesellschaft – HOPPEA“ (1792 bis heute), die „Botanische Zeitung“ (1802 – 1807) und die Zeitschrift „Flora“ ab 1818, die noch heute erscheint, seit 1888 jedoch nicht mehr im Verlag der Gesellschaft . Jahrzehnte hindurch wanderte Hoppe Jahr für Jahr in die Bayerischen und Salzburger Alpen, um die alpine Pflanzenwelt an Ort und Stelle zu studieren. Hoppe starb am 1. August 1846. Auf dem evangelischen Petersfriedhof (s. d.) fand er seine Ruhestätte. Sein literarischer Nachlaß umfaßt 17 umfangreichere Werke und mehr als 200 Aufsätze in botanischen Zeitschriften. Der Botanischen Gesellschaft vermachte er eine Sammlung von Moosen, einen Teil seiner Bibliothek, Herbarien und sein Ölporträt. Dieses gelangte zusammen mit den Sammlungen der Gesellschaft zu Beginn der 1980er Jahre an die Universität Regensburg. Seit 1885 trägt die westlich des Dörnbergparks entlangführende Straße nach ihm den Namen „Hoppestraße“.

Die Botanische Gesellschaft gewann rasch an Mitgliedern und Ansehen in der wissenschaftlichen Welt. Namentlich der Beitritt des Grafen Kaspar von Sternberg (s. d.) verlieh ihr neue Impulse. Die bedeutendsten Botaniker des In- und Auslands rechneten es sich als Ehre an, ihr anzugehören.

Als vordringlichste Aufgabe galt nun die Anlage eines botanischen Gartens. Beim Schutzfelsen hatte Martius einige Medizinpflanzen, darunter den roten Fingerhut und den giftigen Eisenhut, verpflanzt. Die erste Anlage eines Gartens ermöglichte der Thurn und Taxis'sche Bibliothekar Albrecht Christoph Kayser nächst der Hofbibliothek, die damals im Haus Gesandtenstraße 3 (C 96) untergebracht war. In seiner Wohnung stellte er auch einen Raum zur Aufbewahrung der Sammlungen und zur Abhaltung der Sitzungen zur Verfügung. Diese Möglichkeit der Unterbringung war nur von kurzer Dauer. Pflanzen und Sammlungen mußten wandern. Ein Mietgarten im Westen der Stadt gewährte den Pflanzen vorübergehend Asyl. Assessor Johann Lehner bot nun seinen großen, an der späteren Von-der-Tann-Straße (H 59) gelegenen Garten der Gesellschaft an. Auch gestattete er die Aufnahme der Sammlungen in seine Wohnung. Nach wenigen Jahren aber schon starb Lehner, und Pflanzen und Sammlungen waren wieder heimatlos geworden. In dieser Not fand sich in der Person des Dompropstes Graf Joseph Benedict Wilhelm von Thurn ein neuer Wohltäter. Er ließ die Pflanzen in seinen Garten am Haus Domplatz 6 (E 57) versetzen. Zu den dort gezüchteten heimischen Pflanzen kamen noch etwa 100 exotische Arten. Ein noch erhaltenes Verzeichnis nennt die Namen von 289 Arten, die in dem Garten am Domplatz Pflege und Wartung fanden.

Ein großer Freund und Gönner erwuchs der Gesellschaft in Fürstprimas Carl von Dalberg. Er schenkte ihr den großen Garten des Klosters St. Emmeram. Hoppe, den er bereits zum Professor der Botanik ernannt hatte (s. o.) bestellte er zugleich mit einem festen Gehalt zum Direktor dieses Gartens. Östlich daran anschließend entstand 1804 eine weitere Anlage, als Graf Kaspar von Sternberg (s. d.) den Grund eines geschleiften Festungswerkes zu einem botanischen Garten umgestaltete. In diesen ließ er 1804/05 ein Gartencasino bauen, die später sogenannte Theresienruhe (s. d.).

Mit dem Ende des Fürstentums Regensburg 1810, der Übernahme des Klosterareals von St. Emmeram 1812 durch das Haus Thurn und Taxis sowie dem damit verbundenen Ankauf des Sternberg-Gartens 1813 war die Gesellschaft ihrer Gärten beraubt. Noch wenige Tage vor seinem Tod überschrieb ihr Dalberg die beachtliche Summe von 2 000 Gulden für den Ankauf eines Geländes zur Neuanlage eines botanischen Gartens. Sie erwarb damit das Gelände des heutigen Hallenbades (L 56) neben dem Studentenwiesl. Trotz der vorangegangenen Mißerfolge gingen die Mitglieder zu Beginn des Frühjahrs 1817 mit Eifer daran, das neue Grundstück zu kultivieren und in einen botanischen Garten umzugestalten. Gönner gewährten großzügige Stiftungen zur Anlage eines Wohn- und Glashauses. Doch gegen Mitte des 19. Jahrhunderts starben die Förderer hinweg. Zwar erhielt die Gesellschaft noch einige Restbeträge aus Stiftungen – auch König Ludwig I. gewährte einen Jahresbeitrag von 300 Gulden – doch reichten die Mittel nicht mehr aus, den Garten zu erhalten. So wurde er denn 1854 an den Gärtner Hirschbeck verkauft, von dem ihn die Stadt erwarb und dort die Stadtgärtnerei anlegte.

Am 50. Jahrestag der Gründung der Botanischen Gesellschaft, dem 14. Mai 1840, versammelten sich die in Regensburg anwesenden Mitglieder zu einer Exkursion nach dem „Schutzfelsen“, um an dieser historischen Stätte dem nun bald 80jährigen Gründer, David Heinrich Hoppe, ihre Glückwünsche zu entbieten. Die 100jährige Wiederkehr der Gründung wurde 1890 festlich begangen. Die große Tradition der Botanischen Gesellschaft wird heute noch weitergeführt.

Nach Mayer (VO 23/429) trug das Haus Maximilianstraße 15 (G 132) seit 1865 eine später wieder entfernte Gedenktafel an David Heinrich Hoppe. Die Tafel wurde wohl irrtümlich an diesem Haus angebracht.

Maximilianstraße 28 (G 162/164)
Parkhotel Maximilian

Julius Poeverlein, der bei seinem Vater, dem Steinmetzmeister Adam Poeverlein, in der Maximilianstraße 20 (G 119) ebenfalls das Steinmetzhandwerk erlernte und die Meisterprüfung ablegte, brachte es durch Fleiß und Geschick zum Planzeichner und schließlich zum selbständigen Architekten. Auf seine Initiative geht die ehemalige Baugewerkschule in der Ludwigstraße zurück, die Poeverlein zunächst als Privatschule gründete, die aber später von der Stadt bzw. dem Kreis übernommen wurde.

Der wohlhabende Besitzer der Karmelitenbrauerei, Franz Josef Bergmüller, trug sich seit etwa 1885 mit dem Gedanken, in Regensburg ein neues Hotel zu bauen. Schließlich gelang es ihm, einen äußerst günstigen Platz am Südende der Maximilianstraße zu erwerben. Hier befand sich sein Hotel in nächster Nähe des Bahnhofs, in herrlicher Lage an der Allee und konnte außerdem den Ankommenden Regensburg als moderne, aufstrebende Stadt präsentieren. Leider mußte, um Platz zu gewinnen, das ehemalige Maxtor (s. d.) mit dem westlichen Wachthäuschen abgebrochen werden.

Mit der Planung beauftragte Bergmüller den inzwischen zu Ansehen gelangten Julius Poeverlein. 1889 begannen die Bauarbeiten; im Sommer 1890 sollte der Hotelbetrieb aufgenommen werden. Bergmüller konnte sein großes Projekt nicht mehr selbst vollenden. Er starb im Januar 1890. Seine Witwe Anna führte das Unternehmen im Sinne ihres Mannes weiter. Am 28. März 1891 erfolgte die feierliche Eröffnung des Hotelbetriebs, den Frau Anna Bergmüller den Gebrüdern Müller aus Nürnberg um die jährliche Pachtsumme von 16 000 Goldmark überließ. In der Folgezeit wechselten Pächter und Besitzer. Die Stadt, die 1970 das restaurierungsbedürftige Hotel erwarb, wollte es damals in das Projekt City-Center einbringen, das eine völlige Neubebauung des Areals bis zum Petersweg hin vorsah. Dieser Plan hätte die Auffüllung des hier noch offenen Stadtgrabens, einen Eingriff in die Allee und

Maximilianstraße 28. Parkhotel Maximilian. Julius Poeverlein, 1888/89

den Abbruch des Hotels zur Folge gehabt. Die Meinungen der Befürworter und Gegner prallten hart aufeinander. Das Eingreifen des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege rettete 1973 das Hotel vor dem Abbruch, sein weiteres Schicksal jedoch blieb ungeklärt. Da trat Dr. Robert Eckert, Chef der Technischen Lehranstalt Eckert, auf den Plan. Ihm kam es darauf an, dieses Stück Alt-Regensburg unbedingt zu erhalten. 1977 erwarb er den Hotelbau. Nach aufwendigen Instandsetzungsarbeiten und kostspieligen denkmalschützerischen Maßnahmen konnte das Hotel – in neuem Glanz – 1980 seine Pforten wieder öffnen. Hier sei ein Satz zitiert, den Richard Strobel bereits 1978 schrieb: „Wenn einmal die Sanierung des Hotels durchgeführt ist, wird eines der letzten noblen Hotels des 19. Jahrhunderts in Bayern mit seinem unnachahmlichen Flair der Gründerzeit gerettet sein. Auch hier würde sich wieder einmal die konsequente Haltung der Denkmalpflege hochbezahlt gemacht haben. Ein Hotel als Visitenkarte einer Stadt, zumal am Eingang zur Altstadt, wird stets richtig verstanden werden, mit und ohne Nostalgie“ (Strobel: Regensburg – Die Altstadt als Denkmal, S. 157).

Poeverlein erstellte den Hotelpalast mit prunkvoller Neurokokofassade auf dem Gelände des ehemaligen Zwingers. Die Nordfront ruht teilweise auf der Römermauer. Der aufgefüllte Stadtgraben – Am Peterstor deutlich sichtbar – wandelte sich zum Hotelgarten. Die repräsentative Schaufront mit 18 Fensterachsen nach Süden zur Allee gewandt. Mittelrisalit zu 5 Fensterachsen, der mit Dachbalustrade und segmentbogenförmigem Ziergiebel schließt. Der große Saal im Erdgeschoß springt im Mittelrisalit aus, die Kanten gerundet, mit Balkonbrüstung geschlossen. Weibliche Hermen flankieren die 3 großen Rundbogenöffnungen zum Hotelgarten. Zur Maximilianstraße gerundeter Eckerker mit Zwiebeldach. Schmalfront an der Maximilianstraße zu 3 Fensterachsen. Das Rundbogenportal flankieren links Bacchus mit Löwenfell, rechts ein zum Gefolge des Bacchus gehörender Satyr, beide in Hermenform. Dem prunkvollen Erscheinungsbild entspricht die noble Innenausstattung.

BAHNHOF – EISENBAHN

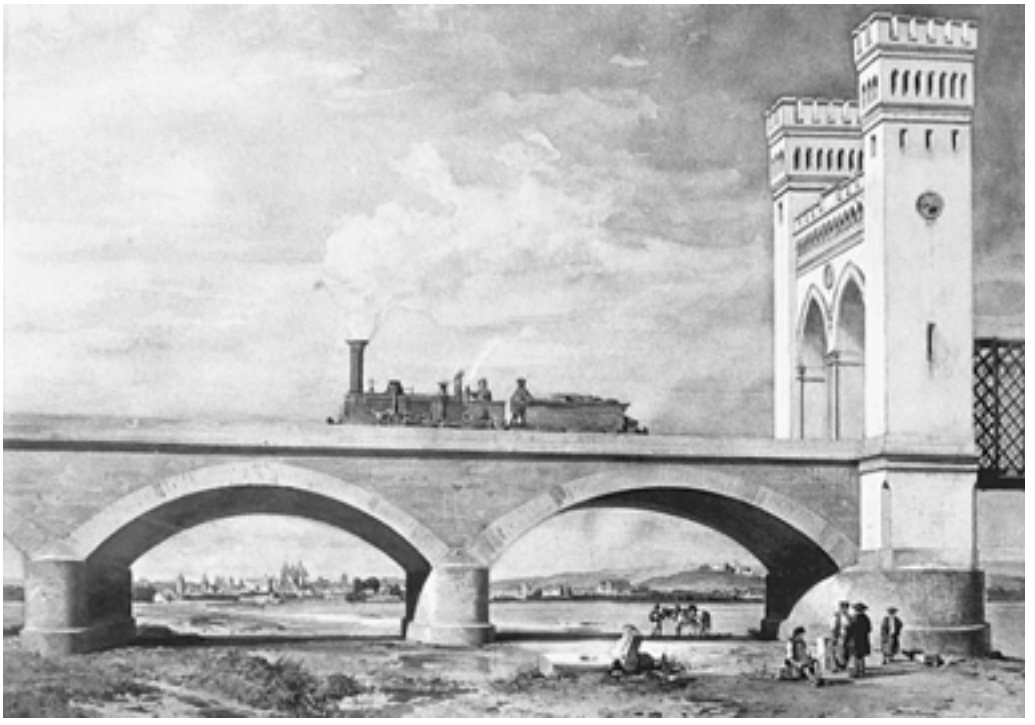
Die erste Eisenbahn in Deutschland, am 7. Dezember 1835 unter großem Jubel eröffnet, verband auf einer Strecke von 6 km Länge die Städte Nürnberg und Fürth. Diese von König Ludwig I. tatkräftig unterstützte „Ludwigsbahn“ löste eine große Eisenbahnbegeisterung aus. Allenthalben bildeten sich Eisenbahnbauvereine, deren Bestrebungen darin bestanden, neue Strecken zu eröffnen und deren Führung nach ihren Vorstellungen zu verwirklichen.

In dieser Gründerzeit der Eisenbahn waren Bau und Betrieb durchaus kein Monopol des Staates, der den privaten Eisenbahnbau sogar förderte. Von Privatunternehmen gebaute Strecken konnten vom Staat gepachtet und auf Staatskosten betrieben werden. Auch Regensburg verdankt seinen Eisenbahnanschluß privater Inititative, der „Kgl. privilegierten Aktiengesellschaft der bayerischen Ostbahnen“. Ihr Direktor und Bauleiter war Paul von Denis, der schon 1835 die „Ludwigsbahn“ errichtet hatte. Diese Aktiengesellschaft baute und betrieb die sog. Ostbahnen, die auch Regensburg, allerdings verhältnismäßig spät, mit der großen Welt verbinden sollten. Der 7. Dezember 1859 bedeutete für die Stadt endlich den Anschluß an das deutsche Schienennetz. An diesem Tag fuhren erstmals zwei Züge gleichzeitig in den Regensburger Bahnhof ein, beide festlich geschmückt, der eine aus Nürnberg (über Amberg), der andere aus München (über Landshut-Geiselhöring) kommend. Mehr als die Hälfte der Einwohner Regensburgs (die Stadt hatte damals ca. 27 000 Einwohner) sollen diesem historischen Ereignis beigewohnt haben, das einen neuen Abschnitt in der Geschichte der Stadt einleitete. Eine direkte Verbindung Regensburg-Neumarkt-Nürnberg, die wohl dringend erforderlich schien, vermied man zunächst, da auch Amberg mit einbezogen werden sollte. Den Ausschlag aber bildeten wohl technische Schwierigkeiten der Streckenführung nach Nürnberg über die Höhen des Jura. Regensburg bildete zunächst einen Kopfbahnhof, da beide Strecken, jene von Nürnberg wie jene von München, von Osten her in den Bahnhof einmündeten. Die Gleisanlagen endeten im Westen etwa in Höhe der Einmündung der Universitätsstraße in die Friedenstraße.

Die Strecke Regensburg – Amberg – Nürnberg schwenkte bei Schwabelweis um 90° aus ihrer Ost-West-Richtung nach Norden, um das Donautal zu überqueren. Dämme und steinerne Bogenbrükken trugen die Schienen über das Flutgebiet; eine eiserne Gitterbrücke überspannte das Strombett der Donau. An den beiden Widerlagern der Eisenbrücke entstanden Portale mit Doppeltürmen im Stil der Maximiliansgotik. Die Bauarbeiten begannen im November 1856 und waren 1859 vollendet. Die Strecke war zunächst eingleisig ausgelegt, die Breite der Pfeiler aber bereits für einen zweiten Schienenstrang vorgesehen. Die Eisenkonstruktion fertigte die Firma Josef Anton Maffei, das Eisen lieferte zum größten Teil die Maxhütte in Sulzbach-Rosenberg.

Aus dem Jahr der Vollendung der Schwabelweiser Eisenbahnbrücke gibt es ein Aquarell des Landschafts- und Architekturmalers Albert Emil Kirchner (1813 – 1885), eines Schülers von Caspar David Friedrich. Es zeigt eine Lokomotive mit Tender auf der Brücke. Rechts vom Portal mit Doppeltürmen ist die Gitterbrücke erkennbar. Durch die Bogen fällt der Blick auf Regensburg mit den noch nicht ausgebauten Domtürmen. Das Blatt stammt aus einer Serie von Ortsansichten mit Streckenführung

Regensburgs erster Bahnhof. Zeitgenössischer Stahlstich, um 1860



Lokomotive mit Tender auf der Schwabelweiser Brücke. Aquarell von Albert Emil Kirchner, datiert 24. September 1859

der bayerischen Ostbahnen, die 1859 für ein Direktor v. Denis (s. o.) gewidmetes Album entstanden. Kirchners Ostbahnaquarelle – heute im Verkehrsmuseum Nürnberg – zeichnen sich aus durch topographische Genauigkeit und bestechen zugleich durch gefühlvolle Romantik und malerischen Reiz. Auch der Maler, Graphiker und Zeichner für den Stahlstich, Eduard Gerhardt (1813 – 1888, s. d.) schuf 1859 ein eindrucksvolles Aquarell, das die Schwabelweiser Brücke in ihrer gesamten Ausdehnung schildert, eingebettet in die sie umgebende Landschaft: die Hänge des Keilsteins, den Bräuberg mit der Walhalla und den Scheuchenberg. Das Blatt erschien auch als Stahlstich.

1860 war der Bau der Strecke Regensburg-Passau vollendet. Die Bahn eröffnete 1873 nach Vollendung der Mariaorter Donaubrücke die Strecke Regensburg-Neumarkt-Nürnberg, so daß nun der Umweg über Amberg vermieden werden konnte. Ein Jahr später, 1874, nahm die sog. Donautalbahn Regensburg-Ingolstadt-Donauwörth den Betrieb auf. Damit erlangte Regensburg als Eisenbahnknotenpunkt nicht geringe wirtschaftliche und verkehrstechnische Bedeutung.

Eine Fotografie nach 1860 sowie ein zeitgenössischer Stahlstich zeigen den ersten Regensburger Bahnhof, der unter Leitung des Architekten Heinrich von Hügel (s. d.) entstand. Die Bauarbeiten begannen 1858 und waren 1859 weitgehend abgeschlossen. In den 1860er Jahren war von Hügel Direktions-Ingenieur der bayerischen Ostbahnen. Als solcher errichtete er mehrere Bahnhöfe in Ostbayern. Auf der internationalen Ausstellung in München 1869 stellte er zahlreiche Pläne aus. Er starb 1899 in Berlin.

Das Bahnhofsgebäude in Regensburg setzte von Hügel genau in die Achse der vom ehemaligen Maxtor (s. d.) nach Süden verlängerten Maximilianstraße (s. d.). Die Empfangshalle öffnet sich – wie auch heute noch – mit einer fünfgliedrigen Rundbogenarkade. Den Mittelpavillon flankieren zwei Uhrtürme, an die sich beidseitig symmetrisch Verwaltungs- und Abfertigungsgebäude anschließen. Der Architekt orientierte sich bei der Planung dieses Bahnhofsgebäudes an Vorbildern der italienischen Renaissance.

Das gesamte private Ostbahnnetz samt Zügen, Maschinen und Werkstätten ging 1876 in den Besitz des bayerischen Staates über. Auch das Personal wurde verstaatlicht.

1886/91 erfolgte der Bau eines neuen, repräsentativeren Bahnhofsgebäudes im Pseudorenaissancestil der Gründerzeit: Klinkersteinmauerwerk mit reicher Sandsteingliederung und Uhrtürmchen. Dieses neue Gebäude entstand nördlich des ursprünglichen Bahnhofs, wobei nach Ausweis des Stadtplans 1860 (Stadtgrundrisse Nr. 28) ein wesentlicher Teil des katholischen Petersfriedhofs als Baugrund beansprucht wurde. Erst nach Fertigstellung konnte das alte Bahnhofsgebäude abgetragen werden, dessen Lage etwa das Areal der heutigen Bahnsteige einnahm. Eine Fotografie vom 18. Juni 1891 im Besitz des Museums (Kleinschuster S. 66) zeigt beide parallel zueinander stehende Bahnhofsgebäude. Die Porträtskulptur des leitenden Architekten beim Bahnhofsneubau, Johann Forster, findet sich an der Nordfront des Mittelbaues, rechts in Höhe des 2. OG.

Eine letzte Erweiterung erfuhr der Eisenbahnknotenpunkt Regensburg 1913 durch den Bau der Strecke nach Falkenstein, im Volksmund „Falkensteiner Bockerl“ genannt. Im Zuge der Rationalisierung ist diese Strecke eingestellt.

Der Wiederaufbau des im Krieg beschädigten Bahnhofsbebäudes war 1955 abgeschlossen. 2002/03 Modernisierung und Bau einer verglasten Fußgängerbrücke zum Einkaufszentrum Regensburg Arcaden.

DREI-KRONEN-GASSE

Benannt nach dem Gasthaus „Drei Kronen“, das sich bis etwa 1850 im Haus Nr. 6 (G 35) der Gasse befand, in dem heute noch das Café „Drei Kronen“ betrieben wird. Nach Schwäbl wird die Gasse 1667 erstmals genannt: „in den 3 Cronen beim nackenden Herrgott“ (s. Nackter Herrgott). Sie zieht als Verlängerung der Schwarzen-Bären-Straße nach Osten, überquert die Maximilianstraße (und die ehemalige Wermutgasse, heute Dr.-Wunderle-Straße) und mündet in den Dachauplatz.

Drei-Kronen-Gasse 1 (G 49)

Kanonikalhof der Alten Kapelle, sogenannte Neue Dechantei. Erbaut 1860/61 durch Maurermeister Wilhelm Madler. 1909 überformt im Jugendstil durch Karl Frank (s. d.). Zweigeschossiges Walmdachhaus mit Jugendstilfassaden auf unregelmäßigem Grundriß. Sandsteinsockel. Gurtgesims. Im

Drei-Kronen-Gasse 1.
Aquarellierter Fassadenaufriß. Karl Frank, 1909

Erdgeschoß durchlaufendes Fensterbankgesims. Repräsentatives, in Muschelkalk ausgeführtes Portal, in dessen Seitenfeldern unter Baldachinen die Reliefdarstellungen des heiligen Kaiserpaares Heinrich und Kunigunde. Kaiser Heinrich (1002 – 1024) gilt als der zweite Gründer des Stifts. Über dem Türsturz geschweifter Aufsatz, darin Muttergottesrelief. An der abgeschrägten Kante zur Kapellengasse in einer Nische die Figur Kaiser Heinrichs mit Krone und Schwert. Tiefe Traufkehle mit bunter Rankenmalerei. Dominierend die Farben Grün und Braun. Die längs der Kapellengasse umlaufende Mauer mit Blendarkaden 1905 durch Karl Frank gestaltet. Ausführung der Bildhauerarbeiten Firma Jakob Helmer sen.

In der Eingangshalle 2 Nischen. In der westlichen Figur eines lesenden Knaben, in der östlichen Engel. Am Treppenabsatz farbig gefaßte Muttergottesstatue, wahrscheinlich jene vom Frauenbergl (s. d.). In der Ostwand 2 Inschrifttafeln, von denen eine die Baugeschichte des Hauses berichtet, die andere alle am Bau beteiligt gewesenen Handwerker nennt. Im Flur des 1. OG zwei große Gemälde: Max III. Joseph, Kurfürst (seit 1806 König) von Bayern und seine zweite Gemahlin Karoline Friederike Wilhelmine von Baden.

Nördlich des Hauses, dem Südschiff der Alten Kapelle vorgelagert, der 1477 angelegte Friedhof der St.-Kassians-Pfarrei, von dem noch eine Reihe von Grabtafeln zeugen, die jüngste des Dekan Dr. Johann Michael Steinmetz, † 30. Dezember 1810. Im Friedhof die profanierte Beinhauskapelle zu Ehren Allerheiligen aus der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts in Form eines verzogenen Sechsecks. Den Kapellenraum überspannt ein Sterngewölbe. Die Rippen gekehlt. Zwei Schlußsteine mit Wappenschilden.

Drei-Kronen-Gasse 2 (G 40)
Volksbank Regensburg

Ehemals Schäffnerstraße 1. Ursprünglich Kanonikalhof des Domkapitels. Dort wohnte und starb am 10. Februar 1817 Carl von Dalberg, Regent des Fürstentums Regensburg, woran eine Gedenktafel erinnert: „In diesem Hause schloß sein vielbewegtes Leben / der große Wohlthäter Regensburgs / Karl Theodor Anton Maria Freiherr von Dalberg, / Reichserzkanzler und Kurfürst, Fürst-Primas, Erz- / bischof und souverainer Fürst von Regensburg, / 73 Jahre alt, am 10. Februar 1817." 1839 erwarb die Stadt das Gebäude für die katholische Knabenschule der Unteren Stadt, die dort bis zum Bau der Klarenangerschule 1869/70 (s. d.) verblieb. „Das dermalige Schulhaus Lit. G Nro. 40 wurde den 8. Oktober 1839 nach abgehaltenem Gottesdienste, in Gegenwart S. Exzellenz des Tl. Herrn Regierungs-Präsidenten Eduard von Schenk und des Hochwürdigsten Herrn Bischofs Xaver von Schwäbl und vieler anderer hohen Herrschaften, feierlich eröffnet. Bei dieser Gelegenheit hielten der I. rechtskundige Bürgermeister Titl. Gottlieb Freiherr von Thon-Dittmer und der geistl. Rath, Stadtpfarrer u. Lokal-Schul-Inspektor Titl. Herr Kaspar Pfundmair angemessene Reden, wovon die des ersteren auf Verlangen im Drucke erschien" (Graf, Notizen-Buch, 1840). 1871 bezog die Von-Müllersche-Töchterschule den alten Kanonikalhof. 1936 wurde er abgebrochen und an seiner Stelle der jetzige Bau errichtet. Der Abbruch zerstörte mehrere wertvolle Stuckdecken des späten 17. Jahrhunderts sowie eine kostbare Wandmalerei aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts, Marientod und Kreuzigung darstellend.

KÖNIGSSTRASSE

Gleichzeitig mit dem Bau der Maximilianstraße, um 1811/12, erfolgte die Anlage der Königsstraße, die ursprünglich Neue Querstraße hieß. Seit 1885 trägt sie zu Ehren des damaligen Königs von Bayern, Ludwigs II. (1864 – 1886) den Namen „Königsstraße". Ihr Ausbau erfolgte zunächst nur zwischen dem Klarenanger und der Schäffnerstraße. Das westliche Stück der heutigen Königsstraße, zwischen Schäffner- und Fröhlicher-Türken-Straße, ehemals ein enges und unansehnliches Gäßchen, hieß bis 1906 „Sametingergasse", so benannt nach einer im frühen 18. Jahrhundert nach Regensburg zugewanderten Familie. Um 1890 erfolgte dann die Begradigung und Erweiterung dieses Gäßchens und damit sein Anschluß an die Königsstraße, die seitdem bis zur Fröhlichen-Türken-Straße reicht. Aus dieser und etwas späterer Zeit stammen die Häuser der westlichen Königsstraße. Neben dem Namen „Sametingergasse" war auch die Bezeichnung „Henkergässel" in Gebrauch; denn hier im Anwesen G 99, anstelle der Osthälfte des Hauses Königsstraße 2, hatte der Regensburger Scharfrichter seine Behausung. Im vergangenen Jahrhundert noch waren daneben die Namen „Abdeckergässel" und „Schindergässel" für den Westteil der nunmehrigen Königsstraße geläufig, weil der Scharfrichter auch das Geschäft des Wasenmeisters zu besorgen hatte. Selbst noch das Adreßbuch von 1844 meldet: „Sametingergasse G 99 Städtische Scharfrichterwohnung."

Königsstraße 2 (G 97) / 4 (G 99)
Ehemals Druckerei und Verlag Josef Habbel

An der Ecke zur Fröhlichen-Türken-Straße gelegener palastartiger Geschäfts- und Wohnhausbau, ehemals Druckerei und Verlagsgebäude von Josef Habbel I (s. d.). Haus Nr. 2 errichtet 1893/94; Nr. 4 errichtet 1895, beide in Anlehnung an die Architektur der gründerzeitlichen Pariser Palastbauten. Pseudorenaissance. Hier wurde bis 1973 der „Regensburger Anzeiger", später „Tagesanzeiger" gedruckt.

Im Erdgeschoß große Korbbogenöffnungen. Wuchtiges, volutengestütztes Gesims mit Zahnschnitt setzt das rustizierte Erdgeschoß ab. 1. und 2. OG durch Pilaster bzw. korinthische Säulen zusammengebunden. Fenster des 3. OG als rundbogige Doppelarkaden ausgebildet. An der geschrägten Ecke viergeschossiger Erker mit Glockendach und Laterne. Anstelle der Osthälfte von Haus Nr. 2 (G 99) stand das Scharfrichterhaus (vgl. Königsstraße).

AM KÖNIGSHOF

„Am Königshof" heißt der gewinkelte Straßenzug, der südlich der ehemaligen Klarenangerschule die D.-Martin-Luther-Straße mit der Maximilianstraße verbindet. Dieser Name geht zurück auf einen königlichen Wirtschaftshof im Südostbereich des Römerkastells, der zur Königspfalz der Karolinger am Alten Kornmarkt (s. d.) gehörte. Daß sich die Karolingische Pfalz tatsächlich bis in die Gegend der Straße Am Königshof, bis zur Südostrundung des Römerkastells erstreckte, belegt Otloh, ein Mönch des Klosters St. Emmeram, dem wir die früheste, um 1050 entstandene Beschreibung Regensburgs verdanken. Darin teilt er die Stadt in einen Bürgergau, in einen Pfaffengau und in einen Königsgau. Er schreibt: „Deshalb wird jener ganze östliche Bereich, der sich von der Donau bis zur südlichen Stadtgrenze [= Römermauer] erstreckt und mit königlichen Gebäuden besetzt ist, königlicher Bezirk genannt" (Strobel, VO 102/210, 211).

Am Königshof stand eine dem hl. Benedikt geweihte Kapelle, die 1869 mit dem Wohnhaus Am Königshof 7 (G 137) überbaut wurde. Wahrscheinlich diente sie als Kapelle für den königlichen Wirtschaftshof. Im Zuge der Reformation, 1570, erhielt sie zwar ein neues Dach; Empore und Altar aber wurden herausgerissen und der Kapellenraum als Kohlenschupfen für den benachbarten Schmied verwendet. Walderdorff sah noch die Ansätze der Bogen, die, auf Mittelpfeilern ruhend, die Westempore trugen. Die Empore deutet auf architektonische Verwandtschaft mit St. Stephan und der Galluskapelle.

In den Jahren 1955/61 fanden Am Königshof, in der Südostecke des Legionslagers, bedeutsame Ausgrabungen statt. Sie legten die Rundung der römischen Kastellmauer frei sowie die Grundmauern eines in der Rundung stehenden römischen Eckturmes, in dessen Grundriß die Fundamente eines frühmittelalterlichen Wohnturmes einschneiden. Seine Errichtung bedingte die Niederlegung des römischen Eckturmes. Daraus erklärt sich die gut zu beobachtende mittelalterliche Bruchsteinausflickung der Römermauer an dieser Stelle (s. Abb. S. 539). Der frühmittelalterliche Turm – seine Entstehung wird in das 11. Jahrhundert datiert – war mächtiger noch als der sogenannte Römerturm am Alten Kornmarkt. Schriftliche Quellen zur Regensburger Stadtgeschichte erwähnen ihn nicht. Mit Sicherheit ist er in Beziehung zu setzen mit dem königlichen Wirtschaftshof und damit zu dem Namen „Am Königshof". Der Turm fiel dem Ausbau der Stadtmauer um 1300 zum Opfer, als man die Stadtbefestigung wesentlich verbreiterte und seine gewaltigen Mauern als willkommenen Steinbruch benützte (vgl. Strobel, VO 102/209).

Am Königshof 2 (G 133), Achmannhaus

1809 zerstört, durch den damaligen Besitzer, den Salzzutrager Johann Kaspar Hornig, in der heutigen Form wieder aufgebaut. 1857 erwarb es der Hafnermeister Franz Weiderer, der die Wand des Treppenhauses mit schönen noch jetzt vorhandenen Ofenkacheln zierte. Diese brannte er in seiner gegenübergelegenen an die Stadtmauer gebauten Werkstätte Am Königshof 1 (G 134), die im Dezember 1960 abgebrochen wurde. Noch heute kann man an der Stadtmauer Am Königshof beidseitig die Stellen erkennen, an denen die Brennöfen standen.

Das Haus war Heim- und Schaffensstätte eines der bedeutendsten Regensburger Maler und Graphiker der neueren Zeit: Josef Achmann. Vom Haus Werftstraße 3 (H 220), wo Achmann am 26. Mai 1885 geboren wurde, siedelte die Familie noch vor

Josef Achmann (1885 – 1958): Die Freunde. Gemälde, 1919

der Jahrhundertwende zum Königshof über. Dort führte der Vater die Tradition des Hafnerhandwerks weiter. In den Jahren 1895 – 1902 besuchte der junge Josef das Gymnasium in Metten, 1903 das Realgymnasium Regensburg. Anschließend Lehre als Bankkaufmann. Die Westenrieder-Kunstschule in München, die er in den Jahren 1906/07 besuchte, machte den damals Zweiundzwanzigjährigen vorwiegend mit den Techniken des Malens und der graphischen Künste vertraut. Ein halbes Jahr nur verweilte er an der Akademie der Bildenden Künste in München. Nun folgten vier Jahre als freischaffender Künstler in Regensburg (1908/11). Sein Atelier befand sich im 2. OG des Runtingerhauses (s. d.), Keplerstraße 1 (D 106). In dieser Zeit entstanden u. a. zwei Selbstbildnisse (1909 und 1910), das Porträt seiner Mutter (1910) und das Bildnis des Schriftstellers German Rüger (1911), einem Jugendfreund Achmanns, der unweit seines Geburtshauses wohnte (Wöhrdstraße 3 [H 204]). Der Dichter sitzt in der Uniform eines sogenannten Einjährigen, den Kopf auf die Linke gestützt, nachdenklich am runden Tisch, auf dem Schreibmappe und Tintenflasche stehen. Rüger verunglückte tödlich 1919 bei einer Bergwanderung im Wilden Kaiser. Eine Radierung aus dieser ersten Regensburger Zeit Achmanns, 1909, die Eiserne und Steinerne Brücke vorstellend, allerdings seitenverkehrt, führt in nächste Nähe seines Geburtshauses am Unteren Wöhrd.

Ein längerer Aufenthalt in Mannheim 1912, wo mehrere Hafenbilder entstanden, vor allem aber ein Studienaufenthalt in Paris 1913/14, führten Achmann aus der provinziellen Enge Regensburgs. Die Berührung mit dem internationalen Kunstbetrieb, nicht zuletzt das Studium der Werke von Cézanne (1839 – 1906) übten starken Einfluß auf seine weitere künstlerische Entwicklung. In Paris überraschte ihn der Ausbruch des Ersten Weltkriegs. Bei seiner übereilten Abreise mußte er zahlreiche Gemälde sowie Druckstöcke und radierte Platten zurücklassen. Jäh unterbrach der Krieg seine nahezu stürmisch verlaufende Entwicklung. Fronteinsatz und Verwundung. 1918 Rückkehr ins elterliche Haus Am Königshof. Es folgen nun die gemeinsamen Jahre mit dem befreundeten Dichter Georg Britting (1891 – 1964, s. d.). Gemeinsam gaben sie seit Juli 1919 die expressionistische Zeitschrift „Die Sichel“ heraus. Achmann betreute die graphische Ausstattung, Britting, der zu Achmann gezogen war, redigierte den literarischen Teil. In einem Zimmer im Obergeschoß des Hauses Am Königshof wurde die Redaktion eingerichtet, daneben befand sich Achmanns Atelier. Als Verlagssignet schuf Achmann einen kleinformatigen Holzschnitt: einen Schnitter, der mit der Sichel ein Bündel Ähren hält, dahinter die Mondsichel. Zu den Regensburger Mitarbeitern der „Sichel“ zählten Oskar Birckenbach (s. d.), der Lehrer, Maler und Dichter Willi Reindl (1889 – 1943) und der Kunsterzieher Alfred Zacharias (1901 – 1997). In seinem Manuskript von 1990 berichtet Zacharias von einer

Josef Achmann. Bleistiftzeichnung von Oskar Birckenbach, 1920

Georg Britting (1891 – 1964). Fotografie von Dr. Hermann Seyboth (1900 – 1974), um 1955

Begegnung mit Achmann: „Einmal war ich mit Achmann … im Ratskeller zum Mittagessen. Es imponierte mir, wie Achmann mit Rotwein aus seinem Glas Braten und Soße anreicherte. Achmanns markantes Profil, seine etwas wortkargen, doch entschiedenen Äußerungen im Gespräch beeindruckten mich“ (Schmitz/Schneidler, Katalog 1991, S. 99). Von den auswärtigen Künstler-Mitarbeitern sei der Dresdener Maler und Graphiker Conrad Fefixmüller (1897 – 1977) genannt, dem Regensburg 1971 eine Ausstellung widmete.

Freilich stieß die provokatorische „Sichel“ beim konservativen Regensburger Publikum nicht immer auf Verständnis. Im RA vom 11. 7. 1919 meint der Redakteur Jakob Linbrunner: „… Ein wortsicherer Mann hat gesagt: das reicht in die Vorgärten von Karthaus“. Gemeint war damit die Irrenanstalt Karthaus, wie man damals zu sagen pflegte.

Die Kunstrichtung des Expressionismus vermochte sich nur in den Metropolen durchzusetzen, vor allem in Berlin. Um so bedeutender ist die Zeitschrift für Regensburg, weil sie – als „Vorposten der Moderne“ in der konservativen Provinzstadt gegründet – neue künstlerische und literarische Akzente setzen konnte. „Die Sichel“, von Abonnenten kaum getragen, hatte nur 2 Jahre Bestand.

Die Jahre nach dem Ersten Weltkrieg umfassen den Höhepunkt in Achmanns künstlerischem Schaffen. Seine Palette wird farbiger; der Bildgegenstand gleich dem Blick durch ein Prisma oder einen Kristall gebrochen. Der „prismatische Blick“ wird u. a. sehr deutlich in dem in Regensburg entstandenen Bild „Die Freunde“ (1919). „… Er malt das Bild zweier Freunde. Die Wände des Raumes marschieren, bösartige Kulissen, und treiben die beiden Körper zuckend ineinander. Entsetzlich und hilflos starren verrenkte Glieder. Eisig schmilzt blau, grün, gelb über die Fläche“, schreibt Georg Britting zu diesem Bild in der „Sichel“ (Febr./März 1920). Zu den bekanntesten expressionistischen Bildern Achmanns gehören „Die Brennsuppenesser“ (1919). Im Zimmer der Sichel-Redaktion Am Königshof sitzen Achmann und Britting am gedeckten Tisch. Ihre Identität wird deutlich durch die zugeordneten Attribute: ein Bild Brittings an der Wand bzw. in einem Topf stehende Malpinsel. Links oben eine Sichel, Namenssymbol der von beiden herausgegebenen Zeitschrift; sichelförmig auch die Eßbewegung der Dargestellten. Das Bild ist ein Geschenk des Regensburger Malers Otto Baumann an die Stadt. Die während dieser Epoche entstandenen Holzschnitte Achmanns sind von starker Ausdruckskraft. „Wenn wir nachts um zwei oder auch um drei Uhr durch die brave, schlafende Stadt in unsere zwei Dachstuben Am Königshof zurückkehrten, setzte sich Achmann noch an den Tisch, rauchte eine Zigarette und legte

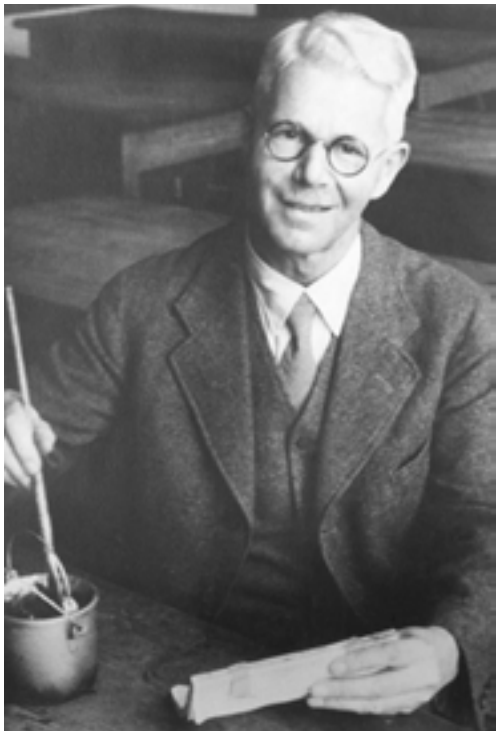
Oskar Birckenbach (1881 – 1948): Die Kinder des Künstlers. Gemälde, 1919

Josef Achmann: Mein Atelier. Holzschnitt, 1920

eine Holzplatte bereit. Dann knirschte auch schon der Stichel im Holz und flogen schon die Späne … Dann schmierte die Walze Druckerschwärze darüber hin … Zauberei. Die Zimmer, in denen wir zwei Jahre lebten, sind klein und niedrig. O, wir beklagen uns nicht. Die Wände waren bedeckt mit Achmanns Bildern und Schnitten und Zeichnungen. Unser Ofen wärmte … Die zwei Zimmer waren sehr schön. Aber sie hatten wenig Tageslicht. So mußte Achmann seine Bilder beim Schein elektrischer Lampen malen … Er warf sie manchmal gewaltig aus sich heraus. Wie ein Wütender, ein Besessener stürzte er sich auf die Leinwand. In drei, vier Stunden entstand so ein Ding … Es gab eine Zeit, im Winter 1918 auf 1919, da hat er im Wirbel, in ein paar Wochen, an die zwanzig Bilder gemalt …“ (Georg Britting, in: Die Rote Erde, 2. F., 1. B., 1922, S. 152).

1920 heiratete Josef Achmann die Staatsschauspielerin am Nationaltheater München, Freiin Magda Lena von Perfall, und ließ sich in München nieder. Seit 1927 etwa Hinwendung zur „Neuen Sachlichkeit“. Teilnahme an bedeutenden Ausstellungen. In München trat er der „Neuen Sezession“ bei, deren Vorstandsmitglied er zeitweise war. Nach 1935 Ausstellungsverbot durch die Nationalsozialisten und Entfernung seiner Bilder aus öffentlichen Sammlungen. Nach dem Tod seiner Gattin 1940 zog er in deren Haus nach Schliersee. 1950 Verleihung der Albertus-Magnus-Medaille seiner Vaterstadt Regensburg. Am 25. Oktober 1958 starb Achmann. Sein Grab, nächst dem des Malers Hans Haider, auf dem Friedhof in Schliersee. Im Rahmen des Jubiläumsjahres 1979 „Regensburg – 2 Jahrtausende Geschichte“ widmete ihm die Stadt eine umfassende Ausstellung seines Lebenswerkes. Vgl. dazu: Loers, V.: Josef Achmann. – W. Schmitz/H.Schneidler (Hrsg.): Expressionismus in Regensburg.

Zum Kreis von Achmann und Britting stieß 1919/20 Oskar Birckenbach. In Schweinfurt wurde er am 18. August 1881 geboren. Nach dem Studium an der Akademie der Bildenden Künste in München legte er 1905 die Prüfung für den Kunstunterricht an höheren Schulen ab. Von Würzburg kam er im Herbst 1910 an die Oberrealschule – jetzt Goethe-Gymnasium – nach Regensburg. Den Titel „Professor“ verlieh ihm die Regierung 1920. Birckenbach war ein vielseitiger Künstler: Er kopierte alte Meister in der Pinakothek, zeichnete im Stil der Graphiker des 19. Jahrhunderts und malte nach dem 1. Welkrieg im Stil des Expressionismus. In der von Achmann und Britting herausgegebenen Zeitschrift „Die Sichel“ veröffentlichte er eine Reihe von Holzschnitten. Vorwiegend im Holzschnitt brachte Birckenbach seine künstlerischen Intentionen zum Ausdruck. Das Museum besitzt einen Teil seines künstlerischen Nachlasses, darunter das Porträt Achmanns, Öl auf Leinwand (1920) sowie ein weiteres Porträt Achmanns, eine Bleistiftstudie (1920), bezeichnet „Maler Josef Achmann“. Topographischen Wert besitzt sein Gemälde des alten Regensburger Elektrizitätswerks an der Augustenstraße (dazu auch Aquarellstudien). Mehrere Ölskizzen auf Papier halten Ansichten aus den aufgelassenen Lazarusfriedhöfen an der Prüfeninger Straße fest, deren malerische Reize ihn immer wieder anzogen. Daneben verwahrt das Museum eine Reihe von Bleistiftzeichnungen, etwa die sehr gelungene Ansicht der Sinzinger Eisenbahnbrücke und zahlreiche Holzschnitte. Ein Gemälde in Privatbesitz, Öl auf Pappe, Januar 1919, zeigt seine beiden Kinder Ilse Maria und Werner Ludwig (damals 7 bzw. 5 Jahre alt) mit ihren Weihnachtsgeschenken



Oskar Birckenbach (1881 – 1948)

(Abb. S. 38). Birckenbach war ein Kunsterzieher von hohem Rang, der es verstand, in seinen Schülern Impulse zu wecken und sie für die Kunst und das Schöne zu begeistern. Am 6. Juni 1948 ist er in Regensburg gestorben.

KLARENANGER, D.-MARTIN-LUTHER-STRASSE

Unter dem „Klarenanger" verstand man ehemals die nördliche Hälfte der heutigen D.-Martin-Luther-Straße. Sie endete an der Stadtmauer, etwa in Höhe des Hauses Nr. 13 (s. Von-der-Tann-Straße). Gegen 1860 erfolgte ihr Durchbruch durch die Allee und um 1880 ihre Verlängerung nach Süden in Richtung Eisenbahn. Der gesamte Straßenzug hieß dann „Klarenangerstraße"; seit 1908 aber wie ursprünglich ihr nördlicher Teil wiederum nur „Klarenanger". Diese Bezeichnung gibt es heute nicht mehr, weshalb sie sichtlich aus dem Sprachgebrauch der Regensburger schwindet. Das Adreßbuch 1934/35 schreibt bereits „D.-Martin-Luther-Straße". Die letzte Erinnerung an die alte Regensburger Ortsbezeichnung verschwand mit der Klarenangerschule (s. d.), seit 1982 als Geschäftshaus genutzt.

„Klarenanger" setzt sich zusammen aus „Klara" und „Anger". Wohl schon 1228 haben sich auf dem Areal des heutigen Dachauplatzes, damals noch außerhalb der Stadtmauer, der Römermauer, gelegen, Frauen in klösterlicher Gemeinschaft niedergelassen. Sie nannten sich zunächst Reuerinnen oder Magdalenerinnen, später Klarissinnen nach der hl. Klara. Diese Niederlassung des Klaraklosters auf dem Anger, einem freien, mit Gras bewachsenen Platz unmittelbar außerhalb der östlichen Stadtmauer, führte zu der Ortsbezeichnung „Klarenanger". Der Anger bildete in seinem nördlichen Teil eine leichte Bodenwelle, einen Bühl, der in frühester Zeit wohl mit Getreide bebaut war. Eine Urkunde des Jahres 1233, die das Kloster erstmals erwähnt, nennt es das „Kloster auf dem Kornbühl". Im Laufe der Zeit konnte es seinen Besitz vergrößern. 1329 erhielt die Äbtissin Elisabeth vom Rat die Erlaubnis, die Römermauer zu überbauen, also eine Erweiterung nach Westen vorzunehmen. Vor seiner Zerstörung 1809 umfaßte der Klosterbezirk das Areal des heutigen Dachauplatzes sowie die Westfront der D.-Martin-Luther-Straße bis zur Einmündung des Sträßchens Am Königshof bei der ehemaligen Klarenangerschule unter der Literabezeichnung G 10 mit G 16. Außerdem gehörten dem Kloster noch die gegenübergelegenen Anwesen H 11 mit H 14 bei der Einmündung des Minoritenwegs.

Wo heute die Drei-Kronen-Gasse in den Dachauplatz mündet, stand die zum Kloster gehörige Kapelle „Zum Nackten Herrgott". Der Name rührt von einem dort aufgestellten Schmerzensmann her, einer bemalten Steinfigur aus der Mitte des 14. Jahrhunderts. Nach dieser Skulptur nannte man die unmittelbare Umgebung der Kapelle „Zum Nackten Herrgott", sie gab also Veranlassung zu einer Ortsbezeichnung. Die Lage der Kapelle, vor allem das Halbrund ihrer Apsis, läßt vermuten, daß sie auf den Fundamenten des südlichen Torturmes der Porta Principalis Dextra (s. d.) errichtet wurde. Eine Lithographie des Klosters St. Klara um 1810 läßt innerhalb des von einer hohen Mauer umgebenen Hofes das Halbrund der Apsis erkennen. Die größere Klosterkirche war der hl. Magdalena geweiht. Im Feuersturm des Jahres 1809 sank das St.-Klara-Kloster in Ruinen. Die Nonnen fanden vorübergehend Unterkunft im Kloster Hl. Kreuz und konnten nach vielen Anstrengungen das aufgelöste Kapuzinerkloster (s. d.) an der Ostengasse beziehen. Dort fand auch der aus dem Brandschutt geborgene „Nackte Herrgott" eine neue Heimstätte. Bei ihrem Wegzug von Regensburg 1974 (s. S. 398) nahmen die Klosterfrauen die Figur mit nach Dingolfing.

Die Gegend der heutigen D.-Martin-Luther-Straße erlebte die Erstürmung Regensburgs durch französische Truppen unter Leitung Kaiser Napoleons I. Bonaparte (1769 – 1821, Kaiser von 1804 – 1814) am 23. April 1809. Nach der Schlacht bei Eggmühl am 22. April 1809 zog sich das geschlagene österreichische Heer unter Führung von Erzherzog Karl (1771 – 1847) nach Regensburg zurück, um fliehend die Donau zu überqueren und Böhmen zu erreichen. Zur Deckung ihres Rückzugs hielten die Österreicher die Stadt besetzt und verteidigten sie hartnäckig gegen die Franzosen. Am Sonntag, dem 23. April 1809 – die Österreicher hatten die Wehrgänge der noch ungebrochen stehenden mittelalterlichen Stadtbefestigung besetzt und lagerten massiert in den Straßen, während die Hauptmasse der Armee die Steinerne Brücke passierte – begann der französische Angriff auf die Stadt. „Immer mehr füllten sich die Straßen mit Truppen, Geschütz- und Bagagewägen, die alle eiligst nach der Brücke drängten; in den hier zusammenführenden Gassen war das Gewirr und der Lärm, der sich treffenden Colonnen unbeschreiblich … Viele österreichische Soldaten

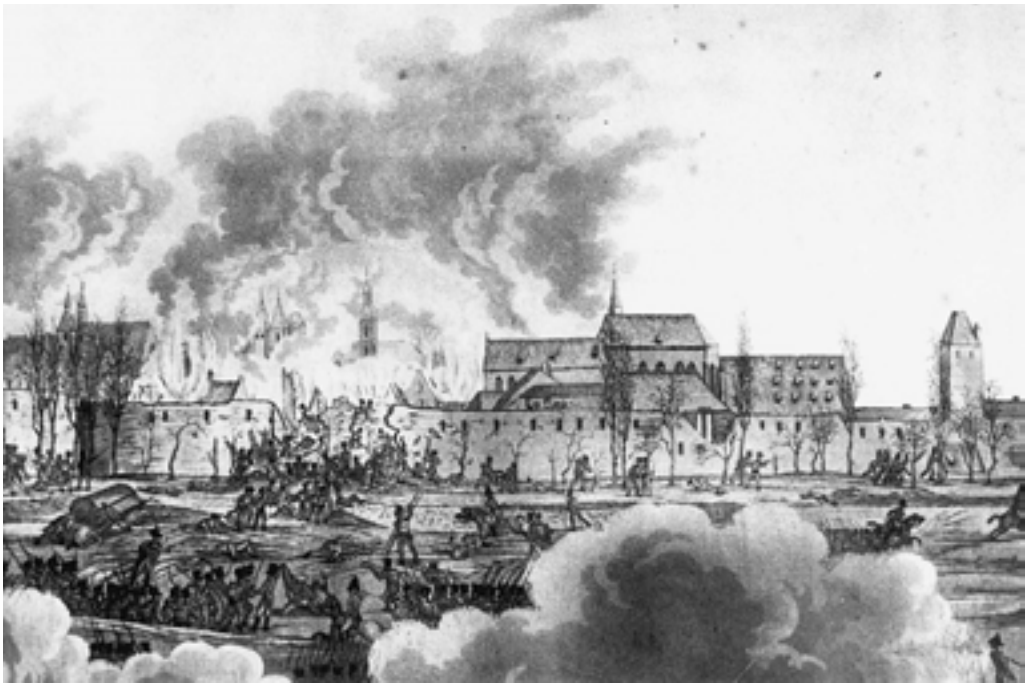
Kirche des Klosters St. Klara, Kapelle „Nackter Herrgott" und Schwarzes Burgtor. Lith. 1820

verließen ihre Reihen und lagerten sich in den Hausgängen, um nur wenigstens so lange auszuruhen, bis sie wieder zum Weitermarsch einiger Maßen befähigt waren; manche baten inständigst um einige Löffel Suppe …, andere drangen in die Wirtshäuser und Keller, um sich an Wein und Bier zu laben …“ (Wackenreiter 1865, S. 77).

Napoleon drängte darauf, Regensburg noch am 23. April einzunehmen, um die fliehenden Österreicher unaufhaltsam zu verfolgen (vgl. S. 686/687). Alle verfügbaren Geschütze ließ er auf den Höhen bei Karthaus-Prüll und Kumpfmühl auffahren und die Südseite der Stadt beschießen. Bis zu 600 Schritte vor die Stadtmauer vorgezogene Breschbatterien sollten die alte Befestigung zum Einsturz bringen. Dort, wo heute die D.-Martin-Luther-Straße die Allee durchschneidet, erhob sich der Mauerturm XXI. Auf ihn und die östlich anschließende Stadtmauer – heute Von-der-Tann-Straße 6 – (H 25, s. d.) konzentrierte sich das Feuer der Breschbatterien. Trotz des mörderischen Geschützfeuers harrten die Österreicher auf den Wehrgängen zunächst aus. „Napoleon in seiner Ungeduld, den feindlichen Widerstand zu brechen, hatte sich mitten ins Tirailleurfeuer [Schwarmsalven aus den Gewehren] begeben, das die Österreicher von den Stadtmauern herab und die Franzosen [in einiger Entfernung] vom Rande des Stadtgrabens aus unterhielten. Während er mit seinem Fernglas die Umgegend musterte, erhielt er eine Kugel am Rist des rechten Fußes … Die Chirurgen der Garde eilten herbei, zogen dem Kaiser den Stiefel aus, und legten einen leichten Verband auf die unbedeutende Wunde … Napoleon reichte den Zunächststehenden die Hand … und ritt die Front der Armee ab, um sie zu beruhigen“ (nach Will, VO 57/134f.). Das Haus Hemauerstraße 2 (L 23, abgebrochen 1977) trug eine Gedenktafel, die an die Verwundung Napoleons erinnert. 2003 brachte man diese Tafel an dem gegenüberliegenden Neubau Hemauerstraße 1 an. [Unger/Färber 2003] Im Armeemuseum zu Paris werden noch die Sporen gezeigt, die Napoleon am Tag der Schlacht um Regensburg trug. Der rechte läßt deutlich den Aufschlag der Gewehrkugel erkennen, die seine Verwundung verursachte (Färber 1993, S. 129). Schließlich stürzte der Mauerturm XXI in seinem Oberteil zusammen, Stücke der östlich anschließenden Stadtmauer lösten sich. Mauerschutt und Holzteile des Wehrgangs fielen in den Zwinger.

Nun galt es, diese Bresche in der Stadtbefestigung durch Sturm zu nützen. Dazu mußten jedoch die in Deckung liegenden Franzosen die ca. 200 Schritte weite Entfernung bis zum Grabenrand (durch die damals noch junge Allee) völlig ungedeckt zurücklegen und anschließend, ebenfalls ungedeckt, über die steile Futtermauer in den Stadtgraben hinabsteigen, dessen Sohle wiederum ohne jeglichen Schutz zu überqueren war. Hierauf folgte der gefahrvolle Aufstieg zur Stadt hinauf.

Der französische Marschall Jean Lannes (1769 – 1810) hatte bereits während der Beschießung aus



Erstürmung von Regensburg am 23. April 1809. Kolorierter Kupferstich von Johann Lorenz Rugendas (Ausschnitt). Blick auf Minoritenkirche und Leeren Beutel

den umliegenden Dörfern mit Wägen Leitern herbeiholen und an die Soldaten verteilen lassen. Freiwillige zum Sturm wurden gerufen. Sie brachen mit ihren Leitern aus der Deckung hervor, erreichten aber wegen des gezielten österreichischen Gewehrfeuers kaum den Grabenrand. Die Freiwilligen eines zweiten Aufrufs ereilte das nämliche Schicksal. Bei einer dritten Aufforderung zauderte die Mannschaft. „Ihr sollt sehen daß euer Marschall noch Grenadier ist" (Wackenreiter, 1865 S. 37) rief Lannes und ergriff eine Leiter. Obgleich seine Adjutanten sie ihm entrissen, drängten nun die Soldaten mit den Leitern in Massen voran. Die Sturmkolonnen überquerten die Allee und bezwangen unter erheblichen Verlusten den Stadtgraben. Angesichts der anstürmenden Massen fielen die Schüsse der Österreicher hastiger und weniger gezielt. Als die Angreifer die Mauerbresche erklommen, flohen die Verteidiger von den Wehrgängen. Die Franzosen drangen in die Stadt, erkämpften sich den Weg zu dem bereits schwer getroffenen Peterstor und öffneten es von innen. Unaufhörlich drangen nun Massen von Franzosen in die Stadt. „In den Straßen, zwischen brennenden Häusern, stürzten Freund und Feind aufeinander …" (Wackenreiter, 1865 S. 84). Gegen 19 Uhr hatten die Franzosen die Stadt völlig in ihrer Hand.

Eindrucksvoller als Worte vermag die Situation ein Aquatintastich von Johann Lorenz Rugendas (1775 – 1826) zu schildern (Abb. S. 41). Der Augsburger Künstler schuf mehr als 50 Darstellungen aus den Napoleonischen Kriegen, darunter auch die hier wiedergegebene Erstürmung Regensburgs. Das Blatt beweist große topographische Genauigkeit. Es darf also mit Sicherheit angenommen werden, daß sich der Künstler an Ort und Stelle befand. Eine Skizze dazu liegt in der Graphik-Sammlung des Museums. Der Blick richtet sich aus der heutigen D.-Martin-Luther-Straße nach Norden, etwa aus der Höhe der kreuzenden Hemauerstraße. Die Stadtbefestigung ist bei dem genannten Mauerturm XXI aufgebrochen, vor der Mauer die dünnen Bäumchen der Allee. Der Graben ist kaum sichtbar, doch läß sich deutlich erkennen, wie die Stürmenden daraus emporklettern. Hinter Feuer und Rauch der Turm der Karmelitenkirche, rechts davon die zum Museum gehörende Minoritenkirche, daneben die Dachfläche des Leeren Beutels. Ganz rechts Mauerturm XX.

Die Beschießung Regensburgs von den südlichen Höhen aus verwandelte den Stadtteil zwischen D.-Martin-Luther-Straße, Dachauplatz, Drei-Kronen-Gasse, Luzengasse, Weißbräuhausgasse und Obermünster in ein Ruinenfeld.

Die D.-Martin-Luther-Straße und ihre Verlängerung nach Norden, die Adolph-Kolping-Straße, verlaufen längs der Außenseite der Ostmauer des Römerkastells. Beim Bau des Parkhauses, D.-Martin-Luther-Straße 2 (G 10 – 14, 19), konnten wertvolle Beobachtungen zur römischen Vergangenheit Regensburgs gemacht und die Kastellmauer südlich des Osttores auf einer Strecke von ca. 65 m freigelegt

D.-Martin-Luther-Str. 12. Heinrich von Hügel, 1868/69. Abgebrochen 1955

werden. Mit Sockelansatz und einer durchschnittlichen Höhe von 5 m tritt sie eindrucksvoll in Erscheinung (über die Römermauer s. S. 526).

Vorwiegend in der Zeit nach 1870/80, aber auch schon früher, entstanden längs der heutigen D.-Martin-Luther-Straße vornehme Villen und Häuser des Großbürgertums im Stil des Historismus der Gründerzeit. Von all diesen Bauten sind lediglich zwei erhalten geblieben: das Haus Nr. 15 (L 47½), erbaut 1895, Neubarock, von Julius Poeverlein (s. d.) und das Haus Nr. 17 (L 47) an der nördlichen Ecke zur Luitpoldstraße mit Eckturm und Fachwerkgliederung. Einen nicht zu ersetzenden Verlust an wertvollem Gebäudebestand erlitt die Stadt durch den Abbruch der bombenbeschädigten Villa des Regensburger Hofrats Dr. Ludwig Eser, ehemals Nr. 21 (L 45) mit ihrer pompösen Palastfassade sowie durch den Abbruch der Villa des Privatiers und ehemaligen Seifensieders Johann Gschwendtner, Nr. 12 (G 141). Im Volksmund führte sie nach einem späteren Besitzer den Namen „Schwarzhauptvilla". In der NS-Zeit Kreisleitung der NSDAP. Sie entstand als erster Villenbau an dieser Straße 1868/69 nach Plänen des Architekten Heinrich von Hügel (s. d.). Das vornehm wirkende Palais im Renaissancestil, „das an Friedrich Schinkels Pavillon im Charlottenburger Schloßpark erinnert" (Reidel, Regensburg – die Altstadt als Denkmal, S. 143), mußte erst 1955 dem Neubau der Industrie- und Handelskammer weichen. Die einstige Villa Aretin, Nr. 14 (G 142), benannt nach Karl Freiherrn v. Aretin, k. Kämmerer und Chef der fürstlichen Thurn und Taxis'schen Gesamtverwaltung fiel dem sog. Schießl-Hochhaus zum Opfer.

D.-Martin-Luther-Straße 8 (G 16)
Ehemalige Klarenangerschule

1869/70 als Doppelschulhaus für die katholischen Knaben und die protestantischen Knaben und Mädchen der Unteren Stadt (s. d.) erbaut unter Leitung des städt. Baurats Eduard Pahl. Unterrichtsaufnahme

im Schuljahr 1870/71. Das Haus erlebte ein Jahrhundert Regensburger Schulgeschichte. Tausende von Bürgern der Innenstadt erwarben während dieser Zeit hier ihr Grundwissen. 15 Jahre unterrichtete der Verfasser an dieser Schule.

Dreigeschossiger Baukörper mit Neurenaissance-Fassadengliederung. 1978 mußte der Unterricht in dem baulich gefährdeten Gebäude eingestellt werden. 1982/83 Totalsanierung durch die Versicherung „Volksfürsorge", deren finanziellen Möglichkeiten die Erhaltung und Restaurierung der imposanten, für Regensburg bedeutsamen Neurenaissancefassade zu danken ist.

Unter dem ehemaligen Schulgebäude zieht die Römermauer hin. Ein Stück davon wurde an der Zufahrt zur Tiefgarage Am Königshof freigelegt und konserviert. Das in einem Kellerraum der Schule als Anschauungsmittel für den Heimatkundeunterricht erhaltene Mauerstück – es handelte sich um den Sockel, auf dem einzelne, nicht mehr im ursprünglichen Verband stehende Quader lagen – mußte entfernt werden, um eine durchgehende Fläche für die Tiefgarage zu gewinnen. 1945 war das Schulgebäude Durchgangslager für die vertriebenen Deutschen aus dem Osten und Südosten. An ihr unmenschliches Schicksal erinnert eine Gedenktafel, am 20. Dezember 1995 von Oberbürgermeisterin Christa Meier enthüllt.

Das „Blecherne Eck"

An der Einmündung des Minoritenweges in die heutige D.-Martin-Luther-Straße, anstelle des Neuen Rathauses, stand eine Häusergruppe (Klarenanger H 12, 13), die den Namen „Blechernes Eck" führte. Bei den verhältnismäßig engen Straßen bedeuteten Eckanwesen für Fuhrwerke nicht selten ein Hindernis. So verhielt es sich auch bei dem etwas vorspringenden Eckhaus H 12, das sein Besitzer zum Schutz vor Beschädigungen mit Blechen benagelte. Im Laufe der Zeit setzten diese Rost an und verliehen dem ohnehin armseligen, in den Boden geduckten Häuschen ein geradezu erbärmliches Aussehen. „Windschief durch Alter … von rohen Ziegeln die Mauern, an den Ecken mit rostigem Blech geschützt … war das Ganze ein Bild von Not und Jammer" (Mayr, VO 114/371). Der Name „Blechernes Eck" aber wurde förmlich zu einer Ortsbenennung mit lokalisierendem Charakter. Im Nachbaranwesen H 11, das ebenfalls noch zum „Blechernen Eck" zählte und der Malerswitwe Theresia Schmerler gehörte, wohnte der „Landschaftszeichner" (Adreßbuch 1893) Johann Graf. Am 28. Dezember 1842 wurde er in Kramsach bei Rattenberg (Tirol) als Sohn eines Schuhmachers geboren. 1881 ließ er sich in Regensburg nieder und lebte hier bis zu seinem Tod am 22. Februar 1909. Kurz nach 1900 zog er aus dem Anwesen Fröhliche-Türken-Straße 14 (E 191) hierher. Seine zahlreichen, Regensburger Straßen, Plätze und Häuser wiedergebenden Aquarelle (in der Graphiksammlung des Museums) sowie die meist in Vogelperspektive gezeichneten Ansichten von Fabriken und Gewerbebetrieben – im Auftrag von Regensburger Firmen – können kaum Anspruch auf Kunstwert erheben, doch sind sie von fotografischer Genauigkeit und somit für die Topographie der Stadt von größtem Wert. Besonders dankbar müssen wir ihm sein für seine Ansichten des 1894/95 abgebrochenen Salzburger Hofes (s. d.) oder der Gutsanlage Königswiesen (s.d.). Auch das „Blecherne Eck" hat er in einem Aquarell und einer Federzeichnung festgehalten. Die verwahrloste Häusergruppe fristete ihr Dasein bis zum Mai 1904. Erst Mitte der 1930er Jahre errichtete die NS-Stadtverwaltung auf ihrem Grund das Neue Rathaus.

Blechernes Eck. Aquarell von Johann Graf, um 1900

DACHAUPLATZ

Der Napoleonische Feuersturm des Jahres 1809 legte auch das St.-Klara-Kloster (s. d.) in Asche. Seine Zerstörung ließ das freie Areal des heutigen Dachauplatzes entstehen, der zunächst Exerzierplatz, dann Kasernplatz hieß, weil das angrenzende säkularisierte Minoritenkloster – heute Museum – bis zum Ersten Weltkrieg als Kaserne diente. Der Platz wurde um 1933 in „Moltkeplatz" umbenannt, nach dem Generalfeldmarschall des Krieges 1870/71, Graf von Moltke. Seit Ende des Zweiten Weltkriegs heißt er „Dachauplatz". Mit diesem Namen soll an die Opfer des Konzentrationslagers Dachau gemahnt werden.

Während der letzten Tage des Zweiten Weltkrieges, am 23. und 24. April 1945, erlebte der Platz eines der düstersten Kapitel der jüngeren Geschichte Regensburgs. Am frühen Morgen des 23. April verbreitete sich das Gerücht, daß am Nachmittag eine Kundgebung auf dem „Moltkeplatz", dem späteren Dachauplatz, stattfinden solle, um die kampflose Übergabe der Stadt zu erwirken. Chefarzt Dr. Leo Ritter (s. d.) – so hieß es – sollte dort das Wort ergreifen wegen der vielen in der Stadt liegenden Verwundeten. Auch Kreisleiter Wolfgang Weigert und Domprediger Dr. Johann Maier (1906 – 1945) wurden als Redner genannt. Da für die Veranstaltung selbst Polizeibeamte und Parteifunktionäre warben, mußte der Eindruck entstehen, es handle sich um eine legale, von der Partei geduldete, wenn nicht sogar initiierte Versammlung.

Vorrückende amerikanische Verbände standen im Umkreis von nur wenigen Kilometern. Eine Verteidigung der Stadt, wie sie namentlich Gauleiter und Reichsverteidigungskommissar Ludwig Ruckdeschel forderte, der sein Hauptquartier in Schloß Haus aufgeschlagen hatte, wäre völlig sinnlos gewesen und hätte die totale Zerstörung zur Folge gehabt.

Bereits um 14 Uhr erschienen die ersten Menschen auf dem Platz; gegen 16 Uhr füllte er sich immer mehr, hauptsächlich mit Frauen und Kindern, aber auch mit alten Leuten und verwundeten Soldaten. Dazwischen standen und gingen SS-Leute mit Maschinenpistolen. Die Menge winkte mit weißen Taschentüchern und rief in Sprechchören: „Gebt die Stadt frei" und „Gott erhalte uns Regensburg" (Chrobak, Maier, VO 125/462). Vor 18 Uhr erschien auch Domprediger Dr. Maier auf dem Platz. Die Menge – es mögen etwa 1000 Menschen gewesen sein – ließ bereits Unruhe erkennen wegen des vergeblichen Wartens auf einen der angekündigten Redner. Aus heute nicht mehr zu klärenden Gründen setzten sich die Versammelten plötzlich in Richtung der nur wenige hundert Meter entfernten Kreisleitung der NSDAP in Bewegung, D.-Martin-Luther-Straße 12 (G 141, s. d.). Auch Dr. Maier schloß sich der dahin drängenden Menge an. Hitlerjungen, die sich im Garten der Kreisleitung aufhielten, gaben Warnschüsse in die Luft ab.

Dachauplatz. Mahnmal für die Opfer der NS-Verbrechen. Richard Triebe, 1975

Etwa auf halbem Weg zwischen neuem Rathaus und Kreisleitung, vor dem Haus Von-der-Tann-Straße 1 (mit Front zur D.-Martin-Luther-Straße), gegenüber dem Eingang der ehemaligen Klarenangerschule, stieg Dr. Maier auf eine sogenannte Luftschutzlamelle, Betonblöcke, die zum Schutz gegen Bombensplitter vor den Fenstern der Luftschutzkeller aufgebaut waren. Durch eine Handbewegung verschaffte er sich Gehör und sprach folgendes: „Regensburger und Regensburgerinnen aller Konfessionen! Ich habe gestern im Dom die Worte des ersten Papstes zum Gegenstand meiner Ausführungen gemacht: ‚Jede Obrigkeit ist von Gott!' Wir sind daher jeder Obrigkeit untertan; denn es gibt keine Gewalt außer vor Gott. Wir dürfen daher keinen Aufruhr machen. Wir sind doch nicht zusammengekommen, um zu demonstrieren und gegen die Regierung zu hetzen. Wir fordern nicht, wir wollen nur bitten …" Auf einen Zwischenruf: „Nein, wir fordern!" entgegnete Dr. Maier mit einer scharf abwehrenden Handbewegung: „Wenn wir die Obrigkeit beeindrucken wollen, so können wir das am besten dadurch, daß wir mit Ruhe und sittlichem Ernst vor sie hintreten. Was wir erbitten wollen, die kampflose Übergabe unserer Stadt mit ihren vielen Lazaretten, ist ja gerechtfertigt, und zwar aus folgenden vier Gründen …" (zitiert nach Chrobak,

VO 125/464). Weitersprechen konnte er nicht mehr. Ein Polizeibeamter in Zivil zerrte ihn trotz Einspruchs Dabeistehender von dem Sockel und führte ihn ab zur Polizeidirektion am Minoritenweg. Mit ihm wurden noch mehrere verhaftet, darunter auch der 70jährige Josef Zirkl (1875 – 1945).

Kurz darauf rief Kreisleiter Weigert ein Standgericht unter Vorsitz von Landgerichtsdirektor Johann Josef Schwarz zusammen, das in der Nacht zum 24. April in der Polizeidirektion, Zimmer 114, tagte. Rechtsbeistand wurde den Angeklagten nicht gewährt, auch mußten sie während der stundenlangen Vernehmung stehen. Dr. Maier und Zirkl wurden wegen Wehrkraftzersetzung zum Tod verurteilt. Noch während der Verhandlung erfolgte auf dem Moltkeplatz die Aufrichtung des Galgens, eine Querstange zwischen zwei Fahnenmasten. Die Hinrichtung vollzogen heute nicht mehr ermittelbare Personen um 3 Uhr 25 Minuten. Der Galgen stand unmittelbar vor dem Haus Dachauplatz 9 (G 32). Gauleiter Ruckdeschel ordnete ausdrücklich an, daß Dr. Maier nicht in Priesterkleidung auf den Galgen kommen dürfe. Die Gerichteten trugen ein Kartonschild auf der Brust mit der Aufschrift „Hier starb ein Saboteur“ (Abb. in MZ v. 23. 4. 1985).

Als Dr. Maier verhaftet wurde, stand unmittelbar neben ihm der pensionierte Gendarmerie-Hauptwachtmeister Michael Lottner (1899 bis 1945). Angeblich soll er bei der Verhaftung von Dr. Maier gerufen haben „Laßt doch den Domprediger reden! Ihr wißt ja gar nicht was er sagen will!“ (zitiert nach Chrobak, VO 125/465). Lottner wurde in die Kreisleitung gezerrt, vor der es zu Tumulten kam, und dort von Kreisamtsleiter Hans Hoffmann und dem HJ-Führer Rupert Müller durch Kopfschüsse ermordet. Seine Leiche brachte man zum Moltkeplatz und legte sie unter den Galgen. Während des 24. April wurden die Toten auf dem Platz zur Schau gestellt. Die Bestattung Dr. Maiers erfolgte erst nach dem Einmarsch der Amerikaner, am 27. April, zunächst in einer Gruft in der äußersten Südwestecke des Oberen Friefhofs. Ein Jahr später erfolgte gemäß seinem testamentarischen Wunsch die Übertragung auf den Unteren Friedhof an die Seite von Pater Dantscher. Andreas Maier ließ 1954 die sterblichen Überreste seines Bruders in das Familiengrab auf den Friedhof Marklkofen bei Frontenhausen überführen.

Zur Ehre der Ermordeten und zur Erinnerung an die Geschehnisse wurde 1959 eine Gedenktafel an obengenanntem Haus angebracht. 1975 entstand an der Stelle des einstigen Galgens ein Mahnmal in Form einer Stele, geschaffen von Dombauhüttenmeister Richard Triebe (s. d.): „HIER STARBEN / AM 23. APRIL 1945 / FÜR REGENSBURG / DR. JOHANN MAIER / DOMPREDIGER / JOSEF ZIRKL / LAGERARBEITER / MICHAEL LOTTNER / INSPEKTOR / IN DANKBARKEIT / DIE BÜRGER VON / REGENSBURG“. Damit sollte vorrangig den Genannten, aber auch allen Opfern nationalsozialistischer Gewaltherrschaft, ein würdiges Denkmal errichtet werden.

Das römische Osttor – Porta Principalis Dextra

Das Römerkastell Castra Regina hatte die Form eines Rechtecks von ca. 540 m Nord-Süd- und etwa 450 m Ost-West-Ausdehnung. Seine Mauern öffneten sich mit 4 Toren, je eines in der Mitte der 4 Mauerzüge. Das Osttor, die Porta Principalis Dextra, erhob sich über der Einmündung der Drei-Kronen-Gasse in den Dachauplatz. Man hat sich dieses Tor ebenso vorzustellen wie die übrigen Lagertore: zwei halbrund ausspringende Flankentürme, dazwischen zwei rundbogige Toröffnungen (vgl. Porta Praetoria). Das Osttor fand gesteigertes Interesse, weil man bei Ausschachtungsarbeiten für die Karmelitenbrauerei 1873 auf seine Fundamente stieß und dort Bruchstücke der berühmt gewordenen Bauinschrift des Legionslagers Castra Regina bergen konnte. Allerdings fand sich nur das ca. 3 m lange und 3,2 Tonnen schwere Mittelstück der ursprünglich über 8 m langen Schrifttafel. Sie war mit Sicherheit am Osttor angebracht und gelangte nach einer Zerstörung als Materialstück in die Fundamente. Trotz Fehlens des größeren Teiles der Schrifttafel sowie einiger Schreibfehler läßt sich der Text rekonstruieren und die Entstehung der Inschrift in die 1. Hälfte des Jahres 179 n. Chr. datieren. Sie besagt, daß Kaiser Marc Aurel (161 – 180) unter Leitung des Legionskommandanten und Provinzstatthalters Marcus Helvius Clemens Dextrianus die Mauer mit Toren und Türmen von der 3. italischen Legion errichten ließ (ausführliche und derzeit modernste Lesart bei K. Dietz u. a.: Regensburg zur Römerzeit, S. 88, 387). Diese Bauinschrift, als „Gründungsurkunde“ von Castra Regina und damit auch von Regensburg von überragender Bedeutung, verwahrt das Museum.

Das ehemalige Schwarze Burgtor

An der Stelle des römischen Osttores erhob sich seit dem Mittelalter das sogenannte Schwarze Burgtor, das östliche Stadttor der arnulfinischen Befestigungsanlage um 920. Seit 1531 diente es als bürgerliches Gefängnis (Paulus, Baualtersplan V/246). Der kubische, nicht allzu hohe Turm mit stumpfem Pyramidendach und engem Durchlaß wurde 1812 abgetragen. Eine deutliche Vorstellung von seinem Aussehen vermittelt eine Lithographie des 1809 zerstörten Klosters St. Klara (Abb. S. 40).

Von diesem Turm erzählte man sich einst, daß er zur Zeit der Kreuzigung Christi erbaut worden sei. An diesem Freitag, so wußte man zu berichten, mußten die Maurer aufhören daran zu arbeiten, weil eine große Finsternis eintrat und jedermann ein außerordentliches Ereignis fühlte. „Gegenwärtig noch geht die Sage, daß im Turm ein abgelegener finsterer

Bauinschrift vom Osttor des Legionslagers Castra Regina, 179 n. Chr.

Ort gewesen sei, in welchem man auch mit einer brennenden Kerze nichts erkennen konnte. Ein Hartgläubiger, der sich hiervon überzeugen wollte, ersuchte den Turmwächter, er solle ihm gegen Trinkgeld den Ort, wo gleichsam ein Stück besagter Finsternis zum Andenken noch aufbewahrt werde, zeigen, und versprach ihm noch eigens einen Taler, wenn es sich bestätige, daß dieser Winkel durch kein Licht könne erhellt werden. Der Türmer, ein Spaßvogel, nahm eine Laterne mit einer angezündeten, hell brennenden Lampe, sperrte die Türe auf, verrieb aber beim Hineintreten die blecherne Laterne mit Ruß, so daß sie keinen Schein geben konnte. Nachdem er hinter sich die Türe geschlossen hatte und natürlich keiner mehr etwas sehen konnte, ließ der Betrogene dem Wächter im Finstern so geschickt eine Ohrfeige abfliegen, als wenn er recht gut dazu gesehen hätte, und gab ihm den versprochenen Taler, weil er in der Tat bei der brennenden Lampe nichts gesehen hatte" (Hosang I/202).

Dachauplatz 2 – 4 (H 27, 27½)
Minoritenkirche und Kloster St. Salvator, später Kaserne, dann Historisches Museum

Bereits 1218 und 1221 hatten Minoriten vorübergehend in Regensburg gewirkt. Aber erst 1226, als ihnen Bischof Konrad IV. (1204 – 1226) die romanische Salvatorkirche und ein dazugehöriges Haus überließ, konnten die Minoriten, auch Barfüßer oder Minderbrüder genannt, festen Fuß fassen. Ihr Predigteifer und der Bettelcharakter ihres Ordens machte sie besonders bei den niederen Volksschichten beliebt.

Der jungen Ordensgemeinde flossen bald so reiche Almosen zu, daß sie nach 1250 mit dem Bau einer großen *Predigtkirche*, zunächst mit dem frühgotischen Langhaus, beginnen konnte. In der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, um 1330/40, errichtete man den hochgotischen Chor mit seinen aufwendigen Glasmalereien, die um 1360 entstanden. Über dem Westgiebel des Chores erhebt sich ein zierlicher Dachreiter. Die Regel der Bettelorden gestattet, dem Gelübde der Armut entsprechend, keinen Turm. Etwa gleichzeitig mit dem Kirchenbau begannen die Minoriten mit der Erstellung ihrer Klostergebäude.

Das Regensburger Minoritenkloster bewahrte seinen kulturellen Hochstand bis zu Beginn der geschichtlichen Neuzeit. Aus den Reihen seiner Brüder gingen so bedeutende Persönlichkeiten hervor wie der Mystiker David, genannt von Augsburg (um 1240), Verfasser asketischer Schriften, einer der bedeutendsten Lehrer des Ordens, weiterhin der berühmte Kanzelredner Berthold von Regensburg (s. d.) und der geistliche Dichter Lamprecht (um 1300), Verfasser des „Leben des heiligen Franziskus"

in Doppelreimen und der mystisch-allegorischen Dichtung „Tochter von Syon". Mit dem 16. Jahrhundert folgte eine Epoche des religiösen und wirtschaftlichen Niedergangs. Bereits 1415 hatte sich das Kloster unter den Schutz der Stadt gestellt. 1542 nahmen Rat und Bürger offiziell die Lehre Luthers an. Damals verließ ein Teil der Mönche das Kloster. Die Zurückgebliebenen übergaben gegen Gewährung einer Lebensrente die Klostergebäude an die Stadt, die dort die erste evangelische Druckerei des Hans Kohl unterbrachte. Kaiser Karl V. (1519 – 1556) aber verlangte die Rückgabe des Klosters an den Orden. Die Stadt mußte sich dem kaiserlichen Druck beugen. 1552 kehrten wieder Minoriten nach Regensburg zurück, wo sie bis zur Säkularisation 1803 wirkten.

1810 wandelte sich das Kloster zur Kaserne, die Kirche zur Maut- und Exerzierhalle. Die wertvollen Glasgemälde aus ihrem Chor wanderten nach München, wo sie im Bayerischen Nationalmuseum gezeigt werden. Ein Teil dieser Fenster fand seinen Weg zurück nach Regensburg; sie sind nun als Dauerleihgabe des Bayerischen Nationalmuseums im Historischen Museum zu sehen. 1931 erwarb die Stadt Kirche und Klostergebäude. Nach Behebung von Kriegsschäden und Erweiterung durch neue Gebäudetrakte wurde darin das Museum der Stadt eingerichtet. Die ehemaligen Klosterräume und der Kreuzgang beherbergen heute die Römerabteilung und ausgewählte Abschnitte zur mitelalterlichen Bau- und Kulturgeschichte Regensburgs. Von den bedeutsamen Klostergebäuden seien erwähnt:

Großer Kreuzgang. Von ihm erhielten sich 6 Joche am südlichen Langhaus der Kirche, 7 Joche des Westflügels sowie 2 Joche des Südflügels. Wölbung um 1420/30. Rippen und Gurte ruhen auf Profilkonsolen. Im südwestlichen Schlußstein Meisterinschrift des Thomas Schmuck. Die übrigen Schlußsteine tragen Stifterwappen. Die hochgotischen Spitzbogenfenster mit Vierpaßmaßwerk.

Dem Chor der Kirche südlich vorgelagert ist die *Onofriuskapelle*, um 1300. 4 Kreuzjoche, getragen von einem Mittelpfeiler, überwölben den Raum. Die Kehlrippen entwachsen ohne Konsolen. In die Nordwand einschneidend 2 Strebepfeiler des Chores der Klosterkirche. Als Gegenstück dazu im Norden die *Weintingerkapelle.*

Östlich daran anschließend die *Große Sakristei.* Zweischiffige, rechteckige Halle zu je 3 Gewölbejochen. 2 achteckige Binnenpfeiler und wandgebundene Pfeiler tragen die Gewölberippen. Erste Hälfte 15. Jahrhundert.

Unmittelbar südlich anschließend die ehemalige *Paulsdorfferkapelle*, erbaut vor 1296 als Grabkapelle des aus der Oberpfalz stammenden Adelsgeschlechts der Paulsdorffer. Die Holzdecke durch Leisten in Kassetten geteilt, diese mit Rollwerk bemalt. Renaissance um 1580.

Kleine Sakristei. Zwischen Chor der Klosterkirche und Großer Sakristei. Einjochiges Kreuzgewölbe, die Rippen auf Spitzkonsolen. Schlußstein mit Rosette und Umschrift, die besagt, daß der Guardian (Klosteroberer bei Bettelorden) Johann Raab die Wölbung 1460 stiftete.

Dem Westflügel des Großen Kreuzgangs westlich vorgelagert ist der noch bestehende Ostflügel des sogenannten *Kleinen Kreuzgangs*. Vom Langhaus der Minoritenkirche aus zugänglich. Erbaut 1461/63. Erhalten blieben 5 Joche mit spätgotischen Sterngewölben. Die Kehlrippen ruhen auf Profilkonsolen. Auf den Schlußsteinen Halbfigur Christi, St. Katharina und Wappen.

Den malerischen *Kreuzhof* begrenzen, mächtig aufstrebend, Chor und Langhaus der ehemaligen Klosterkirche, die Onofriuskapelle und die noch erhaltenen Teile des Großen Kreuzgangs. Sein Ostflügel sowie ein Großteil des Südflügels wurden im 19. Jahrhundert abgetragen. Inmitten des Hofes über altem Schacht spätgotischer runder Brunnen mit steinernem Gebälk von 1512, hierher übertragen aus dem Haus der Familie Schwäbl, Gesandtenstraße 6 (B 49).

Von den Klosterräumen erhielten sich das einstige *Refektorium*, Rechtecksaal zu 7 Fensterachsen. Die Stelle des Mittelfensters nimmt ein flaches gotisches Chörlein ein. Gestützt auf eine profilierte Vorkragung tritt es mit 3 Seiten aus der Wand. Nach jeder Seite eine Spitzbogenöffnung. Hier hatte der Vorleser während der Mahlzeiten seinen Platz.

Östlich dieses Raumes die ehemalige *Klosterküche*. Barocke Wölbung, 4 Joche mit gratigen Kreuzgewölben über Mittelpfeiler.

Den einstigen *Schlafsaal* der Klosterschüler überspannt eine spätgotische Balkendecke.

Der geschichtsbegeisterte Bayernkönig Ludwig I. (1825 – 1848) regte an, in den Regierungskreisen seines Königreichs historische Vereine zu gründen, deren Aufgabe es sei, die spezielle Geschichte der Region zu erforschen, historische Zeugnisse zu sammeln und eine Bibliothek mit lokalhistorischer Literatur anzulegen. Am 20. November 1830 konstituierte sich der Historische Verein für den Regenkreis (seit 1837 für die Oberpfalz) mit zunächst 170 Mitgliedern, deren Zahl binnen Jahresfrist auf 209 angestiegen war (VO 1/27). Die Forschungsergebnisse der Mitglieder wurden publiziert in den „Verhandlungen des historischen Vereins" in Quartalheften, später erschienen sie in Jahresbänden. Der erste Vorstand des Vereins war der in diesem Buch vielfach zitierte Chronist Christian Gottlieb Gumpelzhaimer. Großzügig spendeten die Mitglieder wertvolle Antiquitäten und Bücher. Aus seinen Mitgliedsbeiträgen konnte der Verein auch Archivalien erwerben, die sonst in den Papiermühlen gelandet wären.

Große Sorge bereitete dem Verein die Aufstellung seiner Sammlungsgegenstände. Die Sammlung der Steinbildwerke – neue Funde wurden fast ausnahmslos dem Verein übergeben – wuchs ständig an. Die römischen Exponate sowie die

Steinbildwerke des Mittelalters fanden Aufstellung in der profanierten Ulrichskirche. Deren Raum war jedoch für die Fülle der Exponate viel zu klein, so daß sie nur gedrängt, kaum überschaubar und wenig repräsentativ gezeigt werden konnten. Die rasch anwachsende Sammlung von Gemälden, Waffen und Erzeugnissen des Kunsthandwerks konnte nach öfterem Ortswechsel im alten (durch Bomben zerstörten) Erhardihaus in mehreren unzulänglichen Räumen der Öffentlichkeit vorgestellt werden. Allerdings glich die Ausstellung mehr einem Magazin als einem Museum. Wegen des Mangels an ehrenamtlichen Helfern war sie nur an zwei Wochentagen je eine Stunde zugänglich.

Auch die wertvollen Sammlungen der Stadt – erinnert sei nur an die gotischen Bildteppiche, an das Modell der Wallfahrtskirche „Zur Schönen Maria“ oder die zahlreichen Zunftgegenstände – befanden sich nicht in ihrem Wert entsprechenden Räumen. Im Reichssaal und 5 ehemaligen Zimmern des Reichstags waren sie mehr deponiert als vorgestellt. 1929 konnte die Stadt mit Dr. Walter Boll (1900 - 1985) erstmals einen Konservator anstellen. Der 1930 zum Museumsdirektor und 1950 zum Kulturdezernenten ernannte Dr. Boll hat sich bleibende Verdienste in der Regensburger Denkmalpflege erworben. [Reichmann 2008] Vehement betrieb er die Schaffung eines Zentralmuseums, in dem die Sammlungsgegenstände des Historischen Vereins und die der Stadt gemeinsam der Öffentlichkeit gezeigt werden sollten. Die Ungunst der Zeit ließ an einen Museumsneubau nicht denken. Es mußten alle bereits vorhandenen Möglichkeiten auf ihre Tauglichkeit als Museum geprüft werden. Kein Gebäude wurde als geeigneter befunden als das ehemalige Minoritenkloster, das seit der Säkularisation als Kaserne gedient hatte. 1931 erwarb die Stadt das Klosterareal samt Kirche vom Bayerischen Staat. Die Räume waren jedoch an sozial schwache Familien und kleine Gewerbetreibende vermietet, die nicht innerhalb überschaubarer Zeit aus ihren Heimstätten ausgesiedelt werden konnten. Der Historische Verein schenkte 1933 der Stadt alle Exponate seiner einzigartigen Sammlung für das neu zu errichtende Museum, dessen Grundstock sie bildeten. Als Gegenleistung verlangte er nur die Überlassung eines Vereinslokals und Räumlichkeiten für Bibliothek und Archiv. In einem lange dauernden Prozeß gelang es schließlich, das Gebäude von Mietern freizubekommen. Ein Umbau 1936/38 machte dann die Räume als Museum nutzbar.

Jäh unterbrach der Zweite Weltkrieg die Eröffnung des Museums. Bei Kriegsausbruch 1939 standen 80 Schauräume vor der Vollendung. Bedingt durch die Verhältnisse des Krieges mußten alle Exponate deponiert und die Räume für Flüchtlinge bereitgestellt werden. 1944 erlitt das Gebäude schwere Beschädigungen. Schließlich wurde es von deutschen und amerikanischen Dienststellen belegt. Nur wer diese Zeit selbst miterlebt hat, kann ermessen, welche Aussichtslosigkeit für die Wiedereröffnung eines Museums bestand.

Nahezu 20 Jahre mußten vergehen vom Ankauf des Klosters bis zur Wiedereröffnung eines Teils der Schauräume am 11. Februar 1949. Ein unüberhörbares Murren ging damals durch einen Teil der Bevölkerung. Bei der unbeschreiblichen Wohnungsnot wenige Jahre nach dem Krieg und den Flüchtlingsströmen wollte man nicht verstehen, daß bauliche Maßnahmen einem Museum zugute kamen statt Wohnraum zu schaffen. Längst sind diese Zeiten überwunden, und das Museum ist nicht mehr wegzudenken aus dem Kulturbetrieb der Stadt, ja es ist einer seiner Mittelpunkte. Ab 1981 mußten bauliche Mängel im gesamten Museumsbereich behoben werden. 1995 konnte die neue Abteilung „Mittelalter“ eröffnet werden. Dazu erschien nicht nur ein instruktiver Katalog, herausgegeben vom Direktor der städtischen Museen, Dr. Martin Angerer, sondern auch ein umfangreiches Werk „Regensburg im Mittelalter“, ebenfalls herausgegeben von Dr. Martin Angerer und Dr. Heinrich Wanderwitz. Durch die Vergabe der bayerischen Landesausstellung „Bavaria – Germania – Europa“ nach Regensburg mußten der Süd- und Ostflügel des ehemaligen Minoritenklosters saniert werden. In absehbarer Zeit wird dort die Abteilung Regensburger Stadtgeschichte präsentiert.

SCHÄFFNERSTRASSE

Eine mundartliche Verunstaltung schuf den Namen „Schäffnerstraße“. An dieser Straße wohnten im Mittelalter die Schäfter, die Hersteller von Schäften für Speere und Spieße. Die Schäfter besorgten auch das Schiften, das Zurichten und Schiften der Pfeile. „Pfeilschifter“ kommt als Familienname noch heute nicht selten vor. Die früheste Erwähnung der Schäffnerstraße findet sich 1244 in der Form „Schefftnerstraße“. Eine Urkunde des Jahres 1318 gebraucht ebenfalls die sinngemäß richtige Schreibweise Schefftnerstraße. Aber schon früh tauchen Entstellungen des Namens auf. 1393 heißt es bereits Schäfnerstraße, 1399 sogar Schefflergasse, was auf die Schäffler, die Hersteller von Zubern und Bottichen weisen würde, die aber bewohnten die Küfnergasse.

Zahlreiche Häuser der Schäffnerstraße waren in geistlichem Besitz und von Geistlichen bewohnt. Dieser Umstand führte zu Beginn des 17. Jahrhunderts zu der Umbenennung in „Pfaffengasse“. Das Wort Pfaffe, vom lateinischen papa, Vater, abgeleitet, wurde ursprünglich in würdevoller Bedeutung verstanden. Der verächtliche Sinn wurde ihm erst später unterschoben. „Schefnerstraße, sonst die Pfaffengasse genannt“ heißt es 1606. Der Name Pfaffengasse verschwand dann wieder zugunsten der alten, aber verunstalteten Bezeichnung Schäffnerstraße.

Durch die Beschießung des Jahres 1809 brannten nahezu alle Häuser der Schäffnerstraße ab, so daß ihr Baubestand zum größten Teil der neueren Zeit angehört.

An der Schäffnerstraße liegt der Brixener Hof (s. d.). Aus Anlaß des zehnjährigen Bestehens der Patenschaft zwischen den Städten Brixen und Regensburg erhielt das nördliche Teilstück der Straße zwischen Königsstraße und Drei-Kronen-Gasse 1979 den Namen Am Brixener Hof. Das hat zur Folge, daß die ehemaligen Häuser Schäffnerstraße 2 mit 12 nun unter der Bezeichnung Am Brixener Hof 2 mit 12 erscheinen.

Schäffnerstraße 23 (G 110)

Der 1866 erstellte Vorgängerbau 1944 durch Bomben zerstört. Ostteil 1946, Westteil 1952 wieder aufgebaut. An dieser Stelle befand sich das bereits 1388 erwähnte Haus mit dem poesievollen Namen „Zur Rose", auch „In der Rose bei St. Gotthard" genannt, das sich im Besitz der Alten Kapelle befand. St. Gotthard dürfte der Patron der zugehörigen Hauskapelle gewesen sein, die 1691 noch bestand. Das zähe Festhalten an überkommenem Namensgut wird deutlich in der Tatsache, daß selbst der Adreßkalender 1807 das Haus noch als „die Rose" bezeichnet. Gewiß hat das außen sichtbare Bild einer Rose Anlaß zu dieser Benennung gegeben.

Schäffnerstraße 29 (G 113)

In Ecklage zur Grasgasse. An der abgeschrägten Kante das Steinrelief einer Rose und die Jahreszahl 1784. Nach Ausweis des Adreßkalenders 1807 führte das Haus den Namen „Rote Rose". Im Feuersturm des Jahres 1809 brannte es ab. Das Relief konnte aus dem Brandschutt geborgen und dem Neubau wieder eingefügt werden. Das Hoftor an der Grasgasse zugunsten eines Verkaufsausstellungsgebäudes 1972 abgebrochen. Dadurch verschwanden auch die 2 Torflügel mit Empireschnitzerei.

Schäffnerstraße 29. Steinrelief einer Rose, 1784. Symbol des Hausnamens „Rote Rose"

AM BRIXENER HOF

Diese Bezeichnung nach dem Brixener Hof (s. d.) seit 1979 aus Anlaß der zehnjährigen Patenschaft zwischen den Städten Brixen und Regensburg. Umfaßt die alten Hausnummern Schäffnerstraße 2 mit 12 (s. Schäffnerstraße).

Alte Bezeichnung Schäffnerstraße 2 (G 75)/ Schwarze-Bären-Straße 10 (G 76) Ehemals Eichstätter Hof

Die bairischen Bistümer und zahlreichen Klöster besaßen in Regensburg Häuser, meist größeren Umfangs, sog. „Höfe", um über feste Absteigequartiere in der Stadt zu verfügen (vgl. Augsburger Hof, Brixener Hof, Freisinger Hof, Salzburger Hof, Pielenhofener Herberge, Prüfeninger Herberge usw.). Auf dem Terrain zwischen Luzengasse und Schwarze-Bären-Straße lagen zwei solcher Höfe: im Westen an der Weißbräuhausgasse der Hof des Klosters Rebdorf (G 77), im Osten an der Schäffnerstraße der Eichstätter Hof. Bereits 1241 war das Bistum Eichstätt im Besitz dieses Grundstücks. Wenn der Kaiser zu Reichsversammlungen nach Regensburg kam und im Bischofshof Quartier nahm, zog der Bischof in den Eichstätter Hof, um Platz zu machen für den hohen Gast und sein Gefolge. Der Dreißigjährige Krieg hinterließ den Eichstätter Hof als Trümmerhaufen. Um Brennholz zu gewinnen, rissen die Schweden Dachgestühl und Tragbalken heraus. Der Bischof erwarb die Ruine und setzte 1696 einen Neubau an seine Stelle, der jedoch 1734 zum Großteil ausbrannte. Nach Wiederherstellung und teilweisem Neubau wohnte darin der kurbairische Gesandte beim Immerwährenden Reichstag. Um 1810 zog das kgl. Kreis- und Stadtgericht in das Gebäude ein. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts völliger Abbruch. Auf dem Areal G 75 (Schäffnerstraße 2) steht heute das Gebäude der israelitischen Gemeinde Regensburgs, auf dem Grundstück G 76 (Schwarze-Bären-Straße 10) die 1906/07 erstellte ehemalige Landeszentralbank (s. d.).

Am Brixener Hof 2 (G 75) Jüdisches Gemeindezentrum

Auf der heutigen Grünfläche erhob sich bis 1938 der von Architekt Joseph Koch entworfene und von dem Baugeschäft Koch und Spiegel 1911/12 erstellte Bau der Synagoge. An den ovalen Zentralbau schlossen

Karl Bauers populäres Buch über Regensburg in Geschichte, Kunst, Kultur und Brauchtum gilt als das Standardwerk der 2000jährigen Donaustadt. 1962 zum ersten Mal erschienen, wurde es immer wieder überarbeitet, verbessert und erweitert und brachte es seitdem auf fünf Auflagen mit insgesamt 32.000 Exemplaren. Über fast jede Straße, jedes historisch interessante Gebäude und jede Persönlichkeit der Regensburger Geschichte weiß der Autor zu berichten. Ein Buch sowohl zum Schmökern als auch ein unverzichtbares Nachschlagewerk.

ISBN 978-3-86646-300-4